2,00 DM / Band 722
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Böser Zauber in Montmartre

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,80 / Spanien P 175

Böser Zauber in Montmartre

John Sinclair Nr. 722

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 05.05.1992

Titelbild von David Mattingly

Sinclair Crew

Böser Zauber in Montmartre

Um mich herum herrschten Musik, Trubel, Gesang. Die Menschen waren fröhlich, einige tanzten, andere saßen auf ihren Stühlen und klopften den Takt mit den Füßen.

Ich saß auch auf einem Stuhl!

Anders allerdings, sehr unbeweglich, starr, denn im Nacken spürte ich verdammt genau die kalte Spitze der Messerklinge!

Wer hinter mir stand und die Waffe hielt, konnte ich nur undeutlich erkennen, weil sich die Gestalt in der beklebten Fensterscheibe nur im Profil und schattenhaft abzeichnete.

Ich war in Paris, wohin mich die Suche nach meinem Freund Suko geführt hatte.

Nicht nur ihn allein suchte ich. Es ging auch um eine Frau. Sie hieß Yannah und schien eine Person zu sein, die selbst der Teufel fürchtete. Ich hatte in diesem Bistro die dunkelhäutige Bedienung nach Yannah gefragt, und der Erfolg war, dass man mir die Klinge in den Nacken setzte. Ansonsten tat sich nichts.

Ich räusperte mich, bewegte den Kopf dabei ein wenig nach vorn, doch die Klinge folgte mir. Ich vernahm auch ein böses Zischen und nahm wieder die alte Position ein.

»Was soll das?«, fragte ich und sprach laut, weil ich die Musik übertönen wollte.

»Du wirst aufstehen.«

»Bon - und dann?«

»Wirst du zusammen mit mir dieses Bistro verlassen.«

»Das habe ich gehört.«

»Solltest du versuchen, dich dumm zu bewegen, werde ich sofort zustechen oder schießen. Ich habe beides. Ein Messer und eine Pistole. Ich hoffe, du richtest dich danach.«

»Ich kenne das Spiel.«

»Dann steh auf!«

Als ich mich in die Höhe drückte, verschwand der Druck der Klinge aus dem Nacken. Nicht dass sich meine Chancen deshalb verbessert hätten, denn ich dachte an die Schusswaffe des Unbekannten. Geblufft hatte er sicherlich nicht.

Die übrigen Gäste hatten nichts bemerkt. Sie waren einfach zu sehr mit sich selbst beschäftigt, denn die drei Musiker brachten eine tolle Stimmung, und Luisette, die Bistro-Inhaberin, dirigierte mit beiden Händen. Sie warm Topform.

Ich drehte mich nach rechts.

Der Kerl stand vor mir. Zum ersten Mal konnte ich ihn anschauen und blickte auch auf die Waffe mit dem aufgesetzten Schalldämpfer, die er in der rechten Hand und dabei ziemlich tief hielt, sodass die Mündung auf meinen Bauch zeigte.

Ich suchte eine Frau mit grellroten Punkhaaren, obwohl man diese Yannah nicht als Punkerin bezeichnen konnte. Dieser Typ passte eigentlich zu ihr, auch wenn er nicht das gleiche Outfit zeigte.

Er trug eine nicht geschlossene Lederjacke, Handschuhe, ein bemaltes Hemd und eine Lederhose.

Blieb noch der Kopf. Seine wenigen Haare wuchsen in der Mitte und sahen aus wie ein Kamm.

Rechts und links davon war der Schädel frei und kahl rasiert.

Sein Gesicht war glatt wie Marmor. Fast schon unnatürlich. Da leuchtete kein Pickel, da sah ich nicht den Ansatz eines Bartschattens, dafür wirkte es beinahe klinisch sauber.

So eine Type war mir auch noch nicht unter die Augen gekommen.

Die Lippen schimmerten in einem natürlichen Rot, sie waren dick, und der gesamte Ausdruck um den Mund herum zeigte eine Spur von Ekel, als würde die Welt diesen Kerl anwidern.

Über den dunklen Augen sahen die Brauen aus wie gezeichnet, und plötzlich zuckte sein linker Arm hoch.

Ich sah das Messer, beugte mich zurück, weil ich befürchtete, dass mir die Klinge eine Narbe über das Gesicht ziehen würde, aber der Kerl hatte etwas anderes vor.

Dicht vor meinem Gesicht kam die Klinge zur Ruhe. Für einen winzigen Moment strahlte die Klinge beinahe so auf wie mein Kreuz, wenn ich es aktivierte, dann zuckte ein Blitz vor der Spitze weg bis zu seiner anderen Hand, in der er die Waffe hielt.

Dieser Vorgang blendete mich, mein Kopf zuckte zurück, ich hörte das Lachen.

Mehr passierte nicht.

»Wer immer dich geschickt hat, wahrscheinlich war es sogar der Teufel, er wird mit uns zu rechnen haben.«

»Mich hat kein Teufel geschickt!«

Seine Augen glotzten mich kalt an. »Das müsstest du beweisen. Und es wird dir schwer fallen.«

»Ich will mit Yannah reden.«

»Sie aber nicht mit dir.«

»Akzeptiert. Dann soll sie mir das aber selbst sagen, hast du gehört? Sie soll es mir…«

»Hör auf, verdammt noch mal! Hör endlich auf! Es ist mein Spiel, nicht das deine. Ich bestimme, was hier geschieht. Ich bin derjenige, der hier die Zeichen setzt. Nicht du!«

»Und was soll ich tun?«

»Geh hier raus.«

»Ja, natürlich.«

Der andere machte es spannend. Er drehte sich an mir vorbei, bis er in meinem Rücken stand. Ich spürte den Druck der Waffe an der Hüfte und, dachte daran, die Chance zu nutzen. Mit einem blitzschnellen Ellbogencheck hätte ich sie aus der Richtung bekommen.

Leider befanden wir uns in einem sehr gut gefüllten Lokal. Wenn der Mann in einem Reflex noch den Stecher durchzog, dann konnte die Kugel durchaus eine unschuldige Person treffen, und das wollte ich auf keinen Fall riskieren.

Wir bewegten uns auf den Ausgang zu. Wenn uns jemand sah, musste er uns für Freunde halten, die dicht nebeneinander hergingen und irgendetwas ausheckten.

Wir hatten Glück. Auch am Ausgang trafen wir mit keinem Gast zusammen. Inzwischen war die Sonne verschwunden. Sie leuchtete nur mehr die Kuppeln von Sacre Coeur an.

In den tiefer gelegenen Straßen und Gassen herrschte bereits Dämmerung. Da hatten die Schatten die Helligkeit längst verdrängt, da war es grau und düster, aber da pulsierte das Leben.

Hier würde mich der Typ nicht aus dem Weg räumen. Das konnte er sich nicht leisten.

Ich blieb stehen.

»Willst du sterben?«

»Nein.«

»Dann geh weiter!«

Mein Blick traf sein glattes Gesicht. »Ich will endlich wissen, was hier gespielt wird. Und ich will mit Yannah reden. Sie ist der Grund meines Kommens.«

»Sag dem Teufel, dass Yannah mit keinem seiner Vasallen spricht! Sag ihm das!«

»Das ist Unsinn, verdammt! Ich bin nicht vom Teufel geschickt worden. Ich will zu Yannah, verstehst du?« Dass ich auch zu Suko wollte, verschwieg ich, denn diese Tatsache sollte nicht bekannt werden.

Er wurde gemein und riss sein Knie hoch.

Mich traf es hart, weil ich auf diesen Stoß nicht vorbereitet gewesen war. Ich taumelte zurück, schnappte nach Luft, spürte im Unterleib den bösen Schmerz und wurde von einer Hauswand gestoppt, gegen die ich mit dem Rücken prallte.

Er war sofort bei mir, drückte mir die Mündung der Waffe in den Bauch und warnte mich. »Beim nächsten Mal wird es schlimmer.«

Meine Augen tränten, als ich den Kopf hob. Ich ärgerte mich über die Lage, die mich hilflos gemacht hatte. Wenn es nur um mich gegangen wäre, hätte ich schon längst etwas unternommen, aber das war ja nicht möglich, weil ich an Suko denken musste.

Ich atmete schwer.

Er ließ mir Zeit, mich zu erholen. Dann fragte er: »Kannst du wieder laufen?«

»Ich werde es versuchen.«

»Dann schwing deinen Arsch, Teufelsdiener!«

Dieser Knabe hatte sie wirklich nicht alle beisammen, wenn man das mal so sagen darf. Ich wusste nicht, in welch einer Welt er lebte und wie er darauf kam, dass ausgerechnet ich ein Diener des Teufels sein sollte. Wahrscheinlich hatte ihm das diese Yannah eingeimpft, vor der selbst Asmodis großen Respekt zeigte. Ich hatte unser Gespräch an der Hotelbar nicht vergessen.

Er dirigierte mich weiter. Bei jedem Schritt spürte ich die Schmerzen im Unterleib. Hier herrschten die Gesetze der Straße. Wer da nicht mitspielte und fair war, konnte gleich einpacken. Ich hatte mir dies genau gemerkt und würde ebenso reagieren.

Wir blieben in Montmartre, doch ich erlebte schon kurze Zeit später, dass dieses bekannte Stadtviertel in zwei Welten eingeteilt war. Die eine bestand aus einem wahnsinnigen Trubel, aus dem Mekka der Touristen, aus den Kneipen, Bistros und Szene-Lokalen. Die andere aber frönte der Einsamkeit.

In diesen engen Gassen gab es keine Kneipen, keine Geschäfte, auch keine Porno-Bars oder andere Sex-Schuppen. Hier schien die Zeit stehen geblieben zu sein.

Montmartre war auch ein Gebiet der vielen Treppen. Vor einer musste ich stehen bleiben.

Wie eine Welle aus Stein lag sie vor mir mit ihren ausgetretenen Stufen. An der rechten Seite wuchs ein sehr altes Geländer hoch, schon ein rostiges Kunstwerk. Die Treppe endete an einer schmalen Gasse, und der Kerl in meinem Rücken stieß mir die Mündung ins Kreuz. »Da wirst du runtergehen, Bastard!«

Der Stoß war heftig gewesen und auch überraschend gekommen. Deshalb hatte ich Mühe, mich zu fangen, und musste sogar die Arme ausbreiten, was ihm nicht gefiel. Er warnte mich davor, irgendwelche Dummheiten zu machen.

»Keine Sorge, ich schaffe das.«

»Das will ich hoffen. Wenn nicht, rollst du die Stufen als Leiche hinab.«

Ich fragte mich natürlich, was dieser Wüstling mit mir vorhatte. Mittlerweile kam es mir unwahrscheinlich vor, dass er mich zu Yannah bringen würde. Damit konnte ich mir Suko ebenfalls abschminken. Ich war eben auf der falschen Seite ausgestiegen und ihm gewissermaßen ins Messer gelaufen. Das wiederum ärgerte mich. Denn jetzt sah der Fall doch sehr nach einer Niederlage aus.

Yannah war hier eine Macht. Irgendwie konnte ich Asmodis sogar verstehen, dass er vor ihr einen gewissen Respekt hatte. Aber er würde doch mit diesen Typen wie dem Kerl hinter mir fertig werden. Der konnte ihn in der Luft zerreißen.

Es musste noch etwas anderes geben, was den Teufel von einem direkten Eingreifen abhielt.

Die Stufen waren zwar breit, dennoch schwer zu gehen, weil sie in der Mitte Mulden aufwiesen, in denen sich im Laufe der letzten Zeit das feuchte Laub der Bäume gesammelt hatte. Deshalb waren die Stufen an gewissen Stellen auch glatt.

In der Gasse unterhalb der Treppe herrschte ein seltsames Licht. Zwar leuchteten zwei Laternen, aber ihr Licht versickerte irgendwo. Es wurde durch die starren Schatten zwischen den Häusern aufgesaugt und gab selbst den drei abgestellten Autos kaum Glanz.

Hier war Montmartre noch so wie vor einigen Jahrzehnten. Hier lebten die Alteingesessenen.

Irgendwo schlug eine Tür.
Ich hörte eine Stimme.
Ein Radio dudelte.
Zwei Kinder schrieen sich an.
Über uns flog ein Flugzeug hinweg.
Alles Geräusche, die sich zu einer Geräuschkulisse vereinigten und sich anhörten, als kämen sie aus einer anderen Welt.
Die Häuser standen hier dicht beisammen. Sie waren alt und auch schief. Es gab Dachrinnen, die wie krumme Rohre an ihnen hingen. Ich sah Fenster, aber keine Scheiben, weil die geschlossenen Blendläden sie verdeckten.
Eine Welt wie aus einem Roman von Henry Miller, den er in den Dreißigern geschrieben hatte.
Am Fuß der Treppe war kein Geländer mehr vorhanden. Es hatte sich nach außen gebogen und war abgerissen worden.
Die Stille der schmalen Gasse empfing mich. Alles sah so leer und anders; aus. Trotzdem wurde ich den Eindruck nicht los, beobachtet zu werden. Irgendjemand war da, der mich unter Kontrolle hielt, nicht nur der Typ in meinem Rücken, unter dessen Füßen das alte Laub raschelte, als er weiterging.
Ich fragte mich, ob ich hier sterben sollte. Auf dem holprigen und teilweise aufgerissenen Pflaster liegend, verblutend und mein Leben aushauchend.
Für einen winzigen Moment erschien mir diese Vision und verursachte bei mir einen kalten Schauer.
»Bleib stehen!«
Ich kam seiner Aufforderung nach, entspannte mich aber nicht. Er kitzelte wieder meinen Nacken mit der Messerklinge. »Wenn ich dir jetzt die Kehle durchschneide, wird sich kein Schwein um dich kümmern. Ich werde Yannah sagen, dass wir diesmal einen der Teufelsdiener erwischt haben. Dein Chef hat schon zu viele von uns über die Klinge springen lassen. Jetzt haben wir uns geschworen, uns zu wehren, und mit dir machen wir den Anfang. Dein Pech, Hundesohn, der Teufel hätte sich einen anderen aussuchen sollen.«
»Ich habe nichts mit ihm zu tun!«, behauptete ich, was bei dem Kerl hinter mir ein kaltes Lachen erzeugte.
»Da bin ich aber anderer Meinung, und meine Freunde sind es auch.« Wieder stieß er mir seine Knie in den Rücken. »Du darfst jetzt weitergehen, Hundesohn!«
»Danke. Und wohin?«
»Auf die Straße. Stell dich dorthin, wo die eine Laterne leuchtet. Dann ist alles klar.«
Ich wollte es nicht wahrhaben, aber ich kam auch nicht darum herum. Es sah so aus, als würde alles auf eine Hinrichtung in

Montmartre hinauslaufen, und das gefiel mir gar nicht.
Die Straße war schmutzig. In den Rinnsteinen hatte sich Papier gesammelt, vermischt mit anderem Abfall. Erst jetzt fiel mir auf, dass wir in einer Sackgasse gelandet waren. Wenn ich zurückschaute, sah ich eine Mauer, die die schmale Straße abschloss.
Ich hörte das leise Lachen in meinem Rücken und ging vor, bis mich der Lichtschein der Wandleuchte traf. In meinem Kopf hatte sich ein dumpfes Gefühl ausgebreitet. Hinter der Stirn erklang ein leises Tuckern. Es war kühl, dennoch schwitzte ich.
Der Typ hinter mir räusperte sich. Dann stieß er einen schrillen Pfiff aus.
Ich zuckte zusammen und dachte auch daran, mich zu wehren. Dann musste ich Yannah und auch meinen Freund Suko für eine gewisse Zeit vergessen, aber es war zu spät.
Der Pfiff zeigte Folgen.
So leer waren die Straße und die Häuser nun doch nicht. Zwar sah ich noch keinen Menschen, aber ich hörte das Knarren, das entstand, als einige Türen geöffnet wurden.
In den Häusern bewegten sie sich. Es geschah vor und auch hinter mir. Die Türen klappten nach außen, während die Blendläden der Fenster geschlossen blieben.
Gestalten erschienen.
In der Düsternis der Türnischen waren sie nur schwach zu erkennen. Sie standen da und schauten in die Gasse hinein. Auf mich wirkten sie wie Gespenster, die Montmartre regierten.
Ihre Gesichter waren bleich, ihr Outfit dunkel - düstere Todesboten aus einer anderen Welt.
Sie betraten die Gasse. Vier zählte ich.
Mit dem Kerl in meinem Rücken waren es fünf Gegner, das perfekte Todeskommando.
Für sie war mein Standort günstig. Ich hielt mich in der Mitte auf, sie hatten mich einkreisen können.
Ich war das Opfer, sie die Henker!
Kalte Gesichter, brutale Augen, Hass strömte mir entgegen. Hinter mir lachte jemand.
Sekunden vergingen.
Ich hatte das Gefühl, die Luft wäre mit zähem Teer gefüllt. So schwer fiel mir das Atmen.
Ein leiser Pfiff.
Die vier regten sich, zogen ihre Waffen. Man konnte sie als international bezeichnen, denn diese Totschläger, Schlagringe und Ketten trugen auch die Mitglieder der Londoner Streetgangs.
Der Typ in meinem Rücken freute sich diebisch. Ich hörte es am Klang der Stimme. »Glaubst du immer noch, dass du hier aus eigener

Kraft rauskommst?«
Ich schwieg. Aber mein Magen zog sich zusammen, als hätte ich Säure getrunken…

***

Noch immer verwünschte Suko den Ort, wo er sich aufhielt. Noch immer verwünschte er die rothaarige Yannah, und noch immer verwünschte er sich und sein Schicksal, das er einzig und allein dem verfluchten Höllenfürsten zu verdanken hatte.

Er war ein Kind, er hatte die Kräfte eines Kindes und würde gegen diese Frau nicht ankommen.

Sie hatte telefoniert und war darüber informiert worden, dass eine bestimmte Person nach ihr gefragt hatte. Sie hatte den Befehl gegeben, diese Person zu töten, weil sie dem Teufel endlich einen Denkzettel erteilen wollte, aber es war der falsche Mann gewesen, was Yannah nicht wissen konnte, dafür Suko umso besser.

Er nämlich kannte den Mann, der seinetwegen nach Paris gekommen war. Wenn er mit allen paktieren würde, so gab es doch eine Ausnahme. Mit dem Teufel würde John Sinclair nie ehrliche Geschäfte machen, aber das konnte Yannah nicht wissen, und Suko konnte ihr nicht sagen, weshalb er ihre Nähe gesucht hatte.

Nicht John Sinclair, sondern er hatte so etwas wie einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen.

Wenn es ihm gelang, Yannah zu töten, wollte ihm Asmodis die normale Gestalt zurückgeben.

Nicht mehr und nicht weniger.

Nur war dies für Suko wahnsinnig viel. Er konnte mit Worten kaum beschreiben, wie stark er unter diesem mörderischen Fluch des Satans litt, aber das spielte im Moment keine Rolle. Auch wenn er Yannah getötet hätte, einem John Sinclair hätte dies nicht viel geholfen.

Sie hockte noch immer auf dem Bett, versunken in Gedanken und den Kopf nach vorn gebeugt.

Suko stand nicht weit von ihr entfernt, dicht am Durchgang zum anderen Raum, der ebenfalls aussah wie eine Zelle ohne Gitterfenster.

Sie befanden sich in einem alten Bau auf einem Hinterhof irgendwo in Paris.

Langsam hob sie den Kopf. Der Lichtschein glitt über ihr Gesicht. Suko konnte die Farbe der Augen erkennen. Sie schimmerten dunkel, aber auch leicht grünlich.

Bei ihrer Bewegung hatte sie auch die Ringe klirren lassen. Es war seltsam, es war nicht zu erklären und irgendwie mehr als ungewöhnlich, aber diese Ringe mussten es einfach sein, die ihr die Kraft und die Stärke gaben, überhaupt so zu existieren, wie sie war.

Die Ringe umhingen ihre Schultern und hätten eigentlich an den

Armen herab nach unten fallen müssen, doch, das war nicht der Fall. Auch wenn sie sich dementsprechend bewegte, blieben sie an diesen Stellen. Sie waren durch eine für Suko nicht erklärbare Kraft mit ihrem Körper verbunden, und diese Tatsache wiederum gab ihr die Macht, dem Teufel Paroli bieten zu können. Durch die Ringe war Yannah so mächtig geworden, dass sie dem Satan trotzte, davon jedenfalls ging Suko aus, und dies wiederum bereitete Asmodis die großen Probleme.

Er selbst kam nicht an sie heran, deshalb hatte er Suko engagiert, um es zu versuchen.

Bisher hatte sich Suko nicht getraut. Es hatte sich auch noch keine Gelegenheit ergeben, denn diese Yannah war mehr als misstrauisch. Selbst in dieser Sekunde schien sie Sukos Überlegungen mitzubekommen, denn sie hob sehr langsam den Kopf, schaute Suko an und verengte dabei ihre Augen.

»Was ist los?«

»Nichts.«

»Doch. Ich spüre, dass etwas nicht stimmt. Ich merke es sehr deutlich. Du beschäftigst dich mit Gedanken, die mir nicht gefallen. Habe ich Recht?«

»Ich weiß nicht.«

»Doch, ich habe Recht!«, beharrte sie.. »Und ich kann mir vorstellen, dass es mit meinem Telefonat zusammenhängt, nicht wahr?«

»Kann sein.«

»Was hat dir daran nicht gefallen?«

Suko druckste ein wenig herum. »Der - der Auftrag«, sagte er schließlich. »Du hast gesagt…«

Ihr kaltes Lachen unterbrach seinen Satz. »Hör zu, Kleiner, das ist alles Unsinn, was du mir da erzählt hast. Sogar großer Quatsch. Du solltest dich mal zusammenreißen. Ich weiß nämlich sehr genau, was ich tue, im Gegensatz zu anderen.«

»Der Mann soll sterben, nicht? Er ist ein Fremder. Du - du kennst ihn gar nicht.«

»Stimmt. Man hat ihn mir beschrieben. Aber mein Feind, der Teufel, ist raffiniert. Er schickt immer wieder Helfer, um in meinen Dunstkreis zu gelangen. So weit lasse ich es erst gar nicht kommen. Nein, ich will es einfach nicht. Ich will schon vorher alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen, verstehst du das?«

»Ja - schon. Aber was ist, wenn du damit Unrecht hast?«

»Das habe ich nicht.«

»Du kennst den Mann doch nicht.«

»Aber du, wie?«, höhnte sie.

Fast hätte Suko zugestimmt und sich damit versprochen, im letzten Moment hielt er die Antwort zurück und verschluckte sie. »Ich kenne

ihn nicht.«

»Und warum setzt du dich dann für ihn ein?«

Eine gute Frage, dachte Suko, auf die er eine passende und unverdächtige Antwort finden musste.

»Kennst du ihn?«

Sie peitschte dem Jungen die Worte entgegen, und Suko schrak zusammen. »Wie kommst du darauf?«

»Es kann doch sein.«

»Nein, ich kenne ihn nicht. Du hast ihn beschrieben, und ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand wie er auf der Seite des Teufels stehen soll, wie du gesagt hast.«

Yannah legte ihren Kopf zurück und lachte schallend. »Du kannst es dir nicht vorstellen, Kleiner? Das habe ich mir schon gedacht. Du kannst dir auch so etwas nicht vorstellen. Niemand kann sich vorstellen, wie der Teufel reagiert. Ich sage dir, dass er ein Blender, ein Trickser und ein höllisch gefährlicher Dämon ist. Er vernichtet, er sinniert über immer neue Möglichkeiten nach, und er bringt Personen ins Spiel, die so harmlos aussehen. In deinem Alter habe ich mich auch noch nicht mit der Hölle beschäftigt, das kam erst später.«

Suko war klar geworben, dass er diese Person nicht würde überzeugen können. Sie war einfach zu festgefahren in ihrem Denken, und das gefiel ihm gar nicht.

Er konnte nur hoffen, dass es sein Freund John Sinclair trotz aller Widrigkeiten schaffte, aus der gefährlichen Lage herauszukommen. Zu den Betschwestern gehörte er nicht gerade. Ein Mann wie er wusste schon, wie man sich wehren musste.

»Wodurch?« fragte er leise.

Yannah war in Gedanken gewesen. Sie forderte eine Wiederholung der Frage. »Was meinst du?«

»Ich will wissen, weshalb du dich mit der Hölle beschäftigt hast.«

»Aus einer Laune heraus.«

»Das glaube ich dir nicht.«

Ihr Blick nahm Messerschärfe an. »Warum glaubst du mir das nicht?«

»Es hängt sicher mit den Ringen zusammen, nicht wahr?«

Yannah lächelte knapp. Dann schaute sie auf ihre linke und anschließend auf die rechte Schulter. Sie verteilten sich dort wie ein kostbarer und ungewöhnlicher Goldschmuck. Die größeren Ringe passten, die kleineren aber waren mit den größeren verbunden. Sie hingen mit ihnen zusammen und bildeten einen Verbund.

Yannah besaß praktisch für jede Gelegenheit einen dieser Ringe, und sie setzte sie auch ein.

Suko hatte erlebt, wie gefährlich, und mächtig sie waren. Einem Ring war es sogar gelungen, den Hals einer vom Teufel gesteuerten lebenden Leiche zu durchbrennen und ihm den Kopf vom Körper zu

lösen. Es waren nicht nur einfach Ringe, es war auch ein außergewöhnlicher Schmuck, da steckte mehr dahinter.

Sie mussten von einer unheimlichen und wahnsinnigen Magie erfüllt sein, anders war diese Reaktion überhaupt nicht zu erklären. Aber wie hatte es die Frau geschafft, an diese Waffen heranzukommen?

Sie merkte ihm an, dass er über dieses Problem nachdachte, und sie lachte leise. »Du kannst hin und her überlegen, du wirst die Lösung doch nicht finden.«

»Meinst du die Ringe?«

»Genau die.«

Suko hob die Schultern. »Sie sind wunderschön, sie sind außergewöhnlich. Wie kann man an sie herankommen? Ich würde diesen Schmuck auch gern tragen.«

»Lieber nicht.«

»Dann sag mir, wer sie dir geschenkt hat.«

Eine raffinierte Frage, und Suko hatte Yannah damit aufs Glatteis gelockt. Sie erhob sich mit einer geschmeidigen Bewegung und strich ihre dunkle Kleidung glatt. Das Oberteil ließ einiges von ihrem festen Busen sehen, denn die beiden Stoffstreifen liefen wie zwei Hosenträger schräg über ihre Brüste hinweg, wobei sie nicht alles verdecken konnten. Yannah trug eine ebenfalls schwarze Hose mit ausgestellten Beinen, und das rote, sehr steif frisierte Punkerhaar stand im krassen Kontrast zu ihrer schwarzen Kleidung.

»Geschenkt, mein Junge? Nein, das glaube nicht. So etwas verschenkt man nicht.«

»Man holt es sich, wie?«

Sie lachte wie J.R. Ewing in seinen besten Zeiten. »Genau, mein Kleiner. Man muss es sich holen, man muss Bescheid wissen, man muss nach der Macht gieren.« Sie bewegte ihren rechten Arm. Mit einer Schüttelbewegung löste sie einen Ring aus dem Verbund. Er rutschte am Arm herab, sie, fing ihn geschickt auf.

»Hier ist er.«

Suko nickte.

Während er dies noch tat, überraschte Yannah ihn mit dem Wurf. Sie schleuderte den goldenen Ring zielgenau. Auch wenn Suko gewollt hätte, er wäre nicht weggekommen, denn der Ring - einmal auf ihn fixiert - machte jede seiner Bewegungen mit, bis er sich für den günstigsten Augenblick entschieden hatte.

Er sackte nach unten - und streifte über Sukos Kopf, wobei er sich wie ein Schmuckstück um seinen Hals legte.

»Geschafft!« Yannah sprach das Wort lachend aus. Sie amüsierte sich über Sukos Verhalten.

Der Junge stand starr auf dem Fleck. Er wagte nicht, sich zu rühren. Er spürte den Druck des Rings an seinem Hals. Das Metall umschloss

die Haut wie ein kalter Schal. Es presste sie zusammen. Suko merkte auch etwas von der Wärme, die dieser Ring ausströmte, und er konnte beileibe nicht sagen, dass ihm dies angenehm war.

Suko erinnerte an eine kleine Figur, die jemand vergessen hatte, auf ein Karussell zu stellen.

Er konnte nicht reden, er schaffte es kaum, Atem zu holen. Der Druck nahm zu, und auch der Blick seiner Augen änderte sich. Dabei hatte er den Eindruck, als wollte der um seinem Hals liegende Ring eine Botschaft ausströmen.

Auch Yannah merkte natürlich, was da geschehen war. Sie hatte schon auf den Jungen zugehen wollen, war aber nach einem Schritt bereits stehen geblieben.

Sehr leicht und gleichzeitig auch mühsam schüttelte sie den Kopf. Etwas irritierte sie.

Suko atmete nicht nur, er röchelte auch und schickte Yannah diese Laute entgegen. »Bitte«, keuchte er, »bitte, nimm ihn weg. Er - er wird schwer wie Blei. Er brennt und…«

»Ja, er brennt!«, unterbrach sie ihn und streckte ihm einen Finger entgegen. »Und er brennt an deinem Hals nicht grundlos. Er hat es gespürt, mein kleiner Freund. Er hat etwas gespürt, was ihm überhaupt nicht gefällt. Was kann das wohl sein?«

Suko sammelte seine Worte mühsam, bis er eine Antwort formulieren konnte. »Ich - ich weiß es doch nicht, verflucht! Ich weiß es wirklich nicht…«

»Pardon, aber das glaube ich dir nicht.«

»Warum denn?«

»Weil dieser Ring mir durch seine und auch durch deine Reaktion eine Botschaft übermittelt. Und diese sieht für dich nicht gerade gut aus, mein Kleiner.«

Suko konnte nicht mehr stehen bleiben. Er bewegte sich einmal nach links, dann in die entgegengesetzte Richtung. Er schrammte dabei mit dem Rücken an der Wand entlang. Er keuchte, seine Augen waren vorgequollen, das Gesicht hatte einen verzerrten Ausdruck angenommen. Tränenspuren zeichneten sich auf seinen Wangen ab.

Sehr genau schaute Yannah ihn an, beinahe schon sezierend. Sie schüttelte dabei den Kopf, sie schluckte, sie wischte über ihre Stirn, auch über die Augen, und ließ ihren ausgestreckten Finger dicht unter der Unterlippe liegen. Dabei legte sie den Kopf schief. Sie nahm eine überlegende Haltung an. Sukos Qualen schienen sie nicht zu stören. Als sie sprach, klang es so, als hätte sie die Worte gegen sich selbst gerichtet.

»Der Ring tut keinem Menschen etwas, wenn dieser Mensch normal ist und sich völlig neutral mir gegenüber verhält. Mich wundert es, dass er dich als seinen Feind ansieht. Und weil du sein Feind bist,

muss ich dich ebenfalls so ansehen…«

»Nein, ich…«

Yannah ließ sich nicht unterbrechen. »Du bist nicht so gefährlich wie ein Diener des Teufels. Ich suche nach einem Ausdruck, den auch du verstehst, Suko. Ja, jetzt fällt mir einer ein. Deine Seele ist nicht rein, deine Gedanken sind es ebenfalls nicht. Du bist gekommen, um mich zu treffen. Irgendetwas ist mit dir.«

»Weshalb denn?«

»Ich weiß es noch nicht.«

In Suko erwachte der alte Kämpferinstinkt. Zwar war er ein Kind, aber er handelte wie ein Erwachsener. Obwohl sich der Ring um seinen Hals nicht zugezogen hatte, hatte er doch den Eindruck, als würde er immer enger werden, um ihn schließlich qualvoll ersticken zu lassen.

Suko hob die Arme.

Nicht locker oder einfach, er musste sich schon quälen, um sie in die Höhe zu bringen, weil er nur an eines dachte. Wenn Yannah nichts tat, musste er versuchen, sich den Ring über den Kopf zu streifen.

Seine Finger bekamen ihn zu fassen.

Das goldene Metall war nicht heiß, aber es hatte sich erwärmt. Die weiße Hexe tat nichts, sie schaute einfach nur zu, aber in ihren Augen lag ein eisiger Blick.

Suko umklammerte den Ring. Er hob ihn an, nein, er schaffte es nicht. Auf einmal schien er Tonnen zu wiegen. Zudem spürte er das Summen, das durch das Metall fuhr.

Er zuckte zusammen, ging noch einen Schritt zurück, röchelte auf, prallte mit dem Rücken gegen die Wand und schaffte es nicht mehr, sich auf den Beinen zu halten.

Seine Knie wurden weich, sie wackelten und schlugen mit den Innenseiten gegeneinander.

Dann sackte Suko zusammen. Sein Gesicht war rot angelaufen. Er bekam kaum Luft, die Fingerspitzen hielten den Ring noch immer, doch seine Arme wurden schwer, sie sackten nach unten.

Endlich hatte Yannah ein Einsehen. Sie ging auf Suko zu und erlöste ihn. Als sie den Ring abnahm, zeigte die Stelle an seinem Hals eine dunkle Rötung, an der die Haut mit dem Ring in Berührung gekommen war. Sogar einige Blasen hatte sie geworfen.

Wäre Suko ein Erwachsener gewesen, hätte sie ihn möglicherweise nicht von seiner Qual erlöst. Bei einem Kind dachte sie anders. Sie zerrte ihn hoch, und Suko bekam kaum mit, was geschah.

Wuchtig schleuderte Yannah ihn quer durch den Raum, sodass er auf dem Bett landete, das unter ihm beinahe zusammengebrochen wäre. So hart war er darauf gefallen.

Sie sagte kein Wort, ließ Suko in Ruhe. Neben dem Bett blieb sie wie

eine Rachegöttin stehen, schleuderte den Ring hoch und streckte ihm, als er fiel, ihren Arm entgegen, damit sie ihn sicher auffangen konnte.

Dann nahm sie auf der Bettkante Platz. Sie beugte sich dem Jungen entgegen.

Ein Gesicht wie Metall, Augen wie Eis. Gefühle kannte sie nicht. Es ging ihr ums Ganze.

»Du kannst wieder reden?« fragte sie.

Suko bewegte die Lippen. Seine Antwort war kaum zu verstehen, Yannah aber nahm es als Einverständnis hin.

»Okay, Kleiner, sprich. Aber sag die Wahrheit. Ich merke genau, wenn du mich anlügen willst. Solltest du es noch einmal versuchen, werde ich auch auf, dein Alter keine Rücksicht mehr nehmen. Dann wird dir einer meiner Ringe den Kopf vom Leib brennen…«

***

Als Erwachsener hätte Suko vielleicht einen Bluff gestartet, als Kind erlaubte er sich das nicht. Inzwischen konnte er seine Kräfte gut einschätzen, und für ihn gab es keinen Grund, Jubelschreie auszustoßen. Also sagte er die Wahrheit.

Dass er damit seine Chancen verspielt hatte, stand für ihn fest. Asmodis würde von seinem Verrat erfahren und entsprechende Maßnahmen einleiten. Wenn Suko Glück hatte, wurde er am Leben gelassen, das allerdings war nicht sehr wahrscheinlich.

Und so redete er, darauf hoffend, dass Yannah ihn verstehen und ein Einsehen haben würde.

Er berichtete auch von seinem Freund John Sinclair und davon, dass er ein Feind der Hölle war und nicht, wie Yannah irrtümlich angenommen hatte, ein Freund.

Als seltsam hatte er es schon empfunden, dass sie ihn mit keinem Wort unterbrach.

»War das alles?«, fragte sie nach einer Weile.

Suko, durch das lange Erzählen angestrengt, konnte kaum noch eine Antwort geben. Er keuchte nur und deutete auf dem Rücken liegend ein kurzes Nicken an.

»Sehr gut.« Sie stand auf, durchwanderte den Raum zweimal, setzte sich wieder auf die Bettkante und fragte, weil sie sicher gehen wollte: »Du hast mich also töten sollen?«

In seinen Augen las sie die Zustimmung.

Sie atmete durch die Nase ein. »Und du hättest es getan, verdammt noch mal?«

Er schüttelte im Liegen den Kopf.

»Wie kann ich dir glauben, wenn du doch dann deine Gestalt zurückbekommen hättest, sozusagen als Dankbarkeit des Teufels dir gegenüber? Das will ich nicht akzeptieren.«

»Ich hätte es nicht gekonnt.« Suko brachte den Satz nur mühsam über die Lippen. »Nein, das wäre unmöglich gewesen. Ich - ich hätte es wirklich nicht getan.«

Sie schlug ihm leicht gegen die Wangen. »Ich weiß nicht, ob ich dir glauben kann, Kleiner. Jedenfalls habe ich gespürt, dass du nicht echt bist. Mein Misstrauen wollte nie weichen, und ich habe gelernt, auf meine innere Stimme zu hören.«

»Wir sind nicht so.«

»Ach ja, da gibt es noch einen.«

»Den du für einen Diener des Teufels gehalten hast.«

»Zu Unrecht?«

»Ja.«

»Finde ich nicht«, erklärte sie. »Wenn ich von denselben Voraussetzungen ausgehe wie bei dir, kann ich eigentlich nur glauben, dass ihn der Teufel ebenfalls auf seine Seite gezogen hat.«

»Nicht John Sinclair!«

»Ist er so widerstandsfähig?«, spottete Yannah.

»Der Teufel ist sein Todfeind. Beide bekämpfen sich schon seit Jahren.«

»Und dein Freund lebt noch immer, wie?«

»Natürlich.«

»Wieso?«

»Weil er das Kreuz besitzt. Er ist der Sohn des Lichts. Der letzte Träger des Kreuzes, das einst der große Prophet Hesekiel im babylonischer Gefangenschaft erschaffen hat. John Sinclair ist die Reinkarnation zahlreicher Größen, er ist…«, Suko stoppte, weil ihn ein Hustenanfall dazu zwang, »er ist…«

»Ich kenne ihn aber nicht!«

»Das wiederum wundert mich. Wenn du so mächtig bist, wie du selbst meinst, dann müsstest du ihn kennen. In den Reihen der Dämonen, der Schwarzblüter, ist gerade John Sinclair das rote Tuch. Wenn du dafür sorgst, dass er stirbt, wird man dir dafür gratulieren. Dann hast du tatsächlich etwas geleistet«, erklärte er voller Spott.

Yannah schaute ihn an.

Er konnte ihren Blick nicht deuten, aber die ersten Zweifel schienen ihr gekommen zu sein. Die glatte Haut bewegte sich. Sie kaute auf irgendwelchen Kernen. Sie bewegte auch die Augenbrauen, sodass zwischen ihnen eine steile, nachdenkliche Falte entstand.

Würde sie zustimmen?

»Es ist die reine Wahrheit«, flüsterte Suko. »Ich brauche mich nicht mehr zu verstecken. Ich habe dich umbringen sollen, weil du für ihn wohl zu stark bist.«

»Ja, durch meine Ringe.«

»Die mir nichts ausmachen.«

»Eben.«

Suko ging in die Offensive. »Und ich hätte dich schon einige Male töten können, wenn ich gewollt hätte. Dass ich es nicht getan habe, sollte dir beweisen, wie ernst es mir ist. Oder liege ich da falsch?«

»Ich weiß es nicht.« Sie stand auf und wanderte abermals durch den Raum. »Ich weiß jetzt gar nichts mehr. Ich habe nur nicht richtig aufgepasst, diesen Fehler gestehe ich ein. Ich hätte merken müssen, dass man mir eine Laus in den Pelz gesetzt hat. Aber es war nicht der Fall. Ich bin einfach zu gutgläubig gewesen.«

»Wir könnten das Spiel ja fortsetzen.«

Sie blieb stehen und schaute auf den liegenden Körper. »Wie meinst du das?«

Suko richtete sich auf. Mit einer Hand fuhr er an seinem Hals entlang. »Das ist doch einfach. Wir beide tun so, als wäre nichts, aber auch gar nichts geschehen. Alles andere wird dann laufen wie von allein. Wir könnten gemeinsam der Hölle einen Streich spielen.«

Yannah dachte nach. Sie leckte ihre Lippen, ging dann zur Seite, schaute zu Boden und bewegte ihre Hände. Oft genug ballte sie diese zu Fäusten, schielte ab und zu zum Bett und stellte dann eine einigermaßen versöhnliche Frage: »Wie hast du dir das vorgestellt, Kleiner?«

»Es ist doch einfach. Ich locke den Teufel in eine Falle.«

»Wie sähe die aus?«

»Ich werde ihm weismachen, dass du erledigt bist.«

Yannah überlegte einen Moment. Dann schleuderte sie den Kopf zurück und lachte. Sie riss weit den Mund auf. Sie konnte nicht mehr an sich halten, sie musste einfach lachen und klatschte dabei sogar in die Hände. »Das ist doch ein Wahnsinn, das ist verrückt. Darauf kann und will ich mich nicht einlassen.«

»Und warum nicht?«

»Weil es nichts bringt, verdammt! Ich sage dir, dass es nichts bringen kann. Das ist der reine Irrsinn, verflucht. Du kannst den Teufel nicht reinlegen. Er ist jedem Menschen überlegen. Er würde es sofort merken. Es gibt da nur ganz wenige Ausnahmen, und zu denen zähle ich. Nein, so kommen wir nicht weiter.«

Suko gab nicht auf. »Ich weiß, dass es schwer ist. Du müsstest natürlich mitspielen.«

»Ah, und du weißt sicher auch schon, wie.«

»Ich werde ihm sagen, dass du vernichtet bist und ihn dann an die Stelle führen, wo er deine angebliche Leiche, besichtigen kann. Dort aber kannst du ihm eine Falle stellen.«

»Ich soll eine Leiche markieren?«

»Ja.«

»Und meine Ringe?«

Suko wusste, dass sie der springende Punkt waren. Sie schützten die Frau, denn nur durch sie war Yannah in der Lage, dem Satan zu widerstehen. »Würdest du sie ablegen und sie mir überlassen?«

»Was…?«

»Ja, ich würde sie ihm zeigen. Er gibt mir dann meine Gestalt zurück. Anschließend können wir ihn gemeinsam bekämpfen. Ihm eine Niederlage mit auf den Weg geben, von der er sich nicht erholen wird…«

Suko konnte nicht mehr reden, weil sie einfach zu laut in seine letzten Worte hineingelacht hatte. Es klang nicht freudig, es war ein irres, ein verfluchtes Lachen ohne Triumph. Es klang kalt, grausam und abweisend.

Sie amüsierte sich auf eine negative Art und Weise und kriegte sich nicht mehr ein.

Schließlich sank sie zusammen, schlug mit den Fäusten gegen den Boden und schüttelte den Kopf.

Tränen rannen aus ihren Augen und hinterließen auf den Wangen nasse Flecken. Sie schnellte wieder hoch und flüsterte: »Das meinst du nicht im Ernst?«

Suko schaute sie an. »Nein, jetzt nicht mehr. Jetzt habe ich begriffen, wie du denkst. Du - du bist voller Misstrauen gegen alles, sodass du nicht erkennst, wo deine Verbündeten sind…«

»Hör endlich auf!«

»Und ich? Was soll ich tun?«

Yannah schüttelte den Kopf. »Was du tun sollst?«, hauchte sie erstaunt. »Ja, ist es denn die Möglichkeit, Kleiner? Was du tun sollst? Das fragst du mich? Das ist doch dein Problem. Einzig und allein dein verdammtes Problem. Du hast dich in die Scheiße hineingeritten. Du bist derjenige gewesen, durch den alles in Gang gekommen ist. Du hast dich anwerben lassen, um mich zu töten.«

Sie schlug sich selbst gegen die Stirn. »Ist dir das denn nicht klar?«

»Doch.«

»Wie kannst du dann mit einem derartig dummen Vorschlag herausrücken?«

»Es geht um den Teufel und auch um mich. Ich will meine Gestalt zurückhaben.«

»Das kann ich verstehen. Mir würde es nicht anders ergehen, Kleiner. Aber du bekommst sie nicht zurück. Nicht auf die Tour. Oder glaubst du etwa, dass ich mich von dir freiwillig töten lasse? Glaubst du das wirklich? Ich habe mir hier etwas aufgebaut. Man kennt mich als weiße Hexe hier in Paris. Ich bin diejenige, die von der Prominenz besucht wird. Politiker und Manager konsultieren mich. Sie wollen von mir erfahren, ob der Zeitpunkt für gewisse Entscheidungen günstig ist. Sie verlassen sich auf mich und auf die Macht meiner

Ringe. Nein, Kleiner, du hast zu hoch gespielt. Du musst dein Problem schon selbst aus der Welt schaffen. Du und dein Freund, ihr hättet es anders anfangen sollen. Das war einfach zu naiv. Ich werde vor dem Teufel nicht kuschen.«

Suko nickte. »Ja, ist ja schon gut. Ich habe dich verstanden. Ich hätte dir nichts sagen sollen.«

»Du wärst immer aufgefallen. Meine Ringe lügen nicht. Sie beschützen mich und geben mir die Macht.«

»Und wie willst du mich loswerden?«

Suko war auf diese Antwort gespannt, doch er bekam sie nicht, weil sich das Telefon meldete.

Yannah war heiß auf den Anruf. Sie sprang hin und riss den Hörer in die Höhe.

»Ja…«

Da hörte sie das Lachen.

Es klang widerlich schadenfroh.

»Asmodis!«, brüllte sie.

Dann schleuderte Yannah den Hörer mit einer wütenden Bewegung zur Seite. Er fiel nicht mehr zurück auf den schwarzen Apparat, sondern landete neben ihm am Boden.

Kaum hatte er ihn berührt, als er in einer Feuerwolke entflammte und von ihm nichts mehr zurückblieb.

Totenblass im Gesicht starrte Yannah den Hörer an. Ihr war nun klar, dass der Teufel sie gefunden hatte. Und sie hörte auch Sukos leise gesprochene Worte.

»Jetzt fängt der Kampf erst an…«

***

Ja, sie wollten mich töten, sie wollten mich aus dem Weg räumen, weil sie davon ausgingen, dass der Teufel persönlich mich in diese Gegend geschickt hatte.

Und sie waren zu fünft.

Einer, der Kerl hinter mir, war mit einem Schießeisen bewaffnet. Ob die anderen auch Pistolen oder Revolver trugen, konnte ich nicht sehen. Jedenfalls hatten sie keine gezogen. Sie verließen sich auf ihre Schlagstöcke und Ketten.

Einer, er war so groß wie ich, nur jünger und breiter in den Schultern, streifte einen Schlagring über die Hand. Damit konnte er mir das Gesicht zertrümmern, wenn er traf.

Sein Kopf sah aus wie eine bleiche Kugel.

Und er wurde Baby genannt, wahrscheinlich wegen des Kopfes und auch wegen der Haut.

»Baby, nimm du ihn zuerst vor!«

Hinter mir hatte ich den Befehl gehört. Ich schaute kurz über die

Schulter. Dort stand der Kerl aus der Kneipe. Seine Waffe hielt er noch immer fest, aber jetzt zeigte die Mündung zu Boden. So war die Pistole auch besser und lockerer zu halten.

Zudem hatte er eine vierfache Verstärkung bekommen. Es lief also alles ideal für sie.

Und Baby stampfte vor. Sein mächtiger Körper geriet dabei in rollende Bewegungen.

Er war aus einer grünen Tür getreten, kam von der linken Seite auf mich zu, musste noch einen Teil der Straße überqueren. Rechts von mir, schon in Reichweite, stand einer der drei abgestellten Wagen. Ein alter Fiat, dessen gelber Lack wie ein schmutziges Eidotter aussah. Zudem klebten auf der Karosserie Blätter.

Baby freute sich. Ich sah es daran, wie sein kleiner, speichelfeuchter Mund zuckte.

Es zuckte auch seine rechte Hand mit dem Schlagring. Mal hin, mal her, er übte.

Trotz allem waren sie naiv. Keiner hatte es bisher für nötig gehalten, mich nach Waffen zu durchsuchen. Möglicherweise gingen sie davon aus, dass ein Teufelsdiener keine Waffe benötigte. Sie sollten sich wundern, das hatte ich mir vorgenommen.

Noch war es nicht so weit. Noch spielte ich den Ängstlichen, als ich so weit zurückwich, dass ich mit dem Rücken gegen den alten Fiat stieß. Es war ein idealer Ort, um sein Leben auszuhauchen.

Die gesamte Umgebung kam mir marode und verfallen vor. Es gab zudem nur diese fünf Typen, ansonsten ließ sich niemand blicken.

Baby freute sich auf mich. »Wehr dich doch«, sagte er, »los, versuch mal, dich zu wehren…«

Ich hob nur die Schultern.

»Schiss, wie?«

Jetzt war er schon gefährlich nahe heran. Wenn er sich vorwarf und zuschlug, würde er mich erwischen.

Ich hatte mich locker hingestellt, achtete auf seine Augen, die ich im Lampenlicht sehen konnte.

Für einen winzigen Moment weiteten sie sich.

Das war der Augenblick, wo er seine rechte Hand mit dem Schlagring auf die Reise schickte. Er wollte nicht mein Gesicht treffen, sondern meinen Leib dicht oberhalb des Gürtels.

Ich war schneller.

Wie ein Blitz schnellte ich zur Seite, und ich war schneller als die tödliche Hand.

Ich war noch in der Bewegung, als ich zweierlei Geräusche hörte. Einen irren Schrei, der laut in der Gasse widerhallte, ein Dröhnen und gleichzeitiges Reißen, denn die Hand mit dem Schlagring hatte nicht mich, sondern den abgestellten Wagen getroffen.

Am Auto gab es mehr Rost als Blech, und das bekam Baby sehr drastisch zu spüren.

Er hatte ein Loch hineingeschlagen. Seine Hand war bis zum Gelenk verschwunden.

Ich war nicht faul und bewegte mich weiter. Mit einem Sprung landete ich auf dem Kofferraum, rollte mich dort ab und hörte den schrillen Fluch des Mannes aus dem Bistro.

Der gelackt aussehende Typ hatte sich mitten auf die Straße gestellt, die Treppe noch im Rücken. Er hielt den rechten Arm ausgestreckt und suchte ein Ziel.

Dann schoss er.

Er feuerte in meine Richtung, ohne mich zu erwischen. Die Kugel jaulte an mir vorbei, sie hieb in die Hausmauer, riss dort ein kleines Loch und erzeugte eine Wolke aus Staub.

Ich lag auf dem Gehsteig und hatte längst meine Beretta gezogen.

Baby heulte noch immer.

Wieder fielen Schüsse, die mich nicht trafen.

Ich drehte mich um, kniete und sah den Gelackten schießend auf mich zukommen.

Er dachte wohl, er wäre in einem Film und könnte es so machen wie die Gangster dort.

Er lief in meine Kugel.

Sein Schrei irrte durch die Gasse. Der Lauf wurde gestoppt. Er sprang in die Höhe, dann drehte er sich und klatschte zu Boden, wo er wimmernd liegen blieb.

Ich war wieder herumgefahren, die Hauswand im Rücken.

Einer kam von der linken Seite her auf mich zu. Er schwang seinen Totschläger und hatte noch nicht mitbekommen, dass ich inzwischen bewaffnet war.

Erst als ihm ein Geschoss fast das linke Ohr vom Kopf gefetzt hätte, warf er sich zu Boden.

Er kroch weg und verschwand im Rinnstein, wo er sich zwischen die geparkten Wagen klemmte.

Ich drückte mich hoch.

Dabei sicherte ich nach vorn, nach rechts und links, weil ich damit rechnete, dass auch die letzten drei Kerle Schusswaffen besaßen.

Sie hatten keine.

Sie standen auf der Straße, wirkten wie irritierte Statisten in einem mörderischen Drama und hörten - ebenso wie ich - das jaulende Geräusch, das Baby ausstieß.

Er stand am Wagen und hatte es noch immer nicht geschafft, seine Hand aus dem Loch in der Karosserie hervorzuziehen. Über sein Gesicht rannen Tränen. Immer wieder zuckte er zusammen und wirkte dort wie festgeklebt.

Ich lief an ihm vorbei.
Mit der Waffe in der Hand stellte ich mich auf die Straße. Zwei hatte ich vor der Mündung. Der dritte Kerl kroch vom Gehsteig auf die beiden anderen zu.
»Los!« fuhr ich ihn an. »Stell dich auf die Füße. Geh zu den anderen hin, beeil dich!«
Er stolperte los. Bibbernd blieb er stehen.
Hinter mir lag der Gelackte. Ich ging zurück, ohne die anderen Kerle aus den Augen zu lassen. Sie standen dort wie Schattengestalten, die sich nicht trauten, in den nahen Lichtschein zu treten.
Meine Kugel hatte den Kerl nicht tödlich erwischt und nur eine Fleischwunde in seinen Oberschenkel gerissen. Seine Waffe steckte ich ein, schaute in sein verzerrtes Gesicht und schüttelte den Kopf.
»Was bist du doch für ein Idiot«, sagte ich.
»Leg uns doch um, verdammt! Los, mach es wie bei den anderen!« Er heulte die Worte hinaus.
Noch immer ließ sich kein Zeuge blicken. In dieser Gegend schien es besser zu sein, wenn man nichts sah.
»Wieso die anderen?«
»Die mit den verbrannten Gesichtern, verflucht!«
Da wusste er mehr als ich. Trotz seiner Schmerzen hatte er meine Verwunderung bemerkt. »Die ihr vernichtet habt, zum Teufel!«, schrie er. »Ja, ihr habt sie vernichtet.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter!« Er keuchte plötzlich und umfasste die Beinwunde. Mit ihm brauchte ich nicht zu reden, aber mit den anderen drei Kerlen. Nein, es wurden vier, denn auch Baby hatte es geschafft, seine Hand aus der Rostlaube zu lösen.
Er ging gebückt, als hätte er in die Hose gemacht. Seine verletzte Hand hielt er mit der anderen fest, den Schlagring hatte er gelöst.
Ich brauchte ihm keine Befehle zu erteilen. Er stellte sich neben seine drei Kumpane, jammerte aber weiter. Seine Hand sah war angeschwollen.
Ich hatte meine Beretta sicherheitshalber nicht weggesteckt. Noch durfte ich ihnen nicht trauen.
Zudem wollte ich auch einiges von ihnen erfahren.
Ich begann mit einer Feststellung. »Ihr wolltet mich also töten! Deshalb habt ihr euch zusammengefunden!«
Keiner widersprach.
»Wie habt ihr mich gefunden?«
Niemand wollte reden.
Ich hob die Waffe etwas an und deutete auf den Kerl in der Mitte. Er trug eine blaue Jacke. Sein Haar lag auf dem Kopf so dünn wie hellblonder Flaum. Er hatte Angst, er litt, und dieses Gefühl gab

seinem Gesicht einen beinahe kindlichen Ausdruck.
»Wie heißt du?«
»Marcel.«
»Sehr schön, Marcel, dann wollen wir beide uns einmal unterhalten. Wenn du willst, kannst du mich John nennen.«
»Ich weiß nichts.«
»Hör dir meine Fragen an. Wer hat euch geschickt?«
Marcel schaute betreten zu Boden.
»Wer?«, peitschte meine Frage.
»Es war sie.«
»Wer ist das?«
»Yannah. Sie wollte, dass wir dich, den Teufelsdiener, töten. Aus dem Bistro sind wir angerufen worden. Wir haben uns dann mit Yannah in Verbindung gesetzt. Sie gab uns den Befehl. Wir konnten nicht anders. Zu viel Schlimmes ist schon passiert. Einige von uns sind vom Satan verbrannt worden. Sie haben keine richtigen Gesichter mehr gehabt. Es war alles weg, verstehst du? Alles weg…«
»Ja, ich kann es mir denken.«
»Es war das Höllenfeuer, glaube ich. Das verfluchte Feuer der Hölle. Er hat es uns geschickt.« Marcel schaute sich um. »Wir - wir stehen alle unter Druck. Verdammt, wir haben Angst, so große schreckliche Angst. Es ist unglaublich, aber…«
»Warum habt ihr Angst?«
»Wer fürchtet den Teufel nicht?«
»Das ist keine Antwort, mein Freund. Ich kann mir vorstellen, dass es bei euch einen besonderen Grund gibt. Liegt es an eurer Freundin Yannah? Ist sie das Motiv?«
Er nickte.
»Warum?«
Als die Sprache auf die Frau kam, holte er tief Luft. Er schien dabei sogar zu wachsen. »Weil Yannah etwas Besonderes ist. Ja, sie ist einmalig, das musst du mir glauben. Sie ist super. Sie ist eine Person, die eigentlich alles kann…«
»Zum Beispiel?«
Marcel rief seine Antwort voller Triumph. »Sie ist stärker als der Teufel!«
Ich gab ihm zunächst keine Antwort, denn irgendwie musste ich ihm Recht geben. Ich hatte den Teufel selbst an der Hotelbar erlebt. Und dort hatte er indirekt zugegeben, wie stark diese Person war, die zudem noch zu den Menschen gehörte und nicht zu den Dämonen. Das hatte selbst ich bisher noch nicht erlebt. Wenn der Teufel Gegner fürchtete, dann kamen sie zumeist aus dem eigenen Lager, aber nicht von den Menschen.
Ich stellte Marcel eine andere Frage. »Wie ist es denn möglich, dass

ein Mensch dem Teufel Paroli bieten kann?«

»Das musst du sie fragen.«

»Ich frage aber dich!«

»Ich bin nicht sie. Ich habe…«

»Du wirst es mir sagen. Oder einer von euch wird es mir sagen. So lange habe ich Zeit und…«

»Ich sage es!« Die Antwort war durchsetzt von einem heftigen Keuchen und war hinter meinem Rücken aufgeklungen.

Ich drehte mich nicht ganz um, denn ich wollte die drei anderen Typen auch weiterhin im Auge behalten.

Der Verletzte sprach. Er hatte sich hingesetzt, sein verwundetes Bein ausgestreckt, das andere angewinkelt. Schweiß rann über seine Stirn. Das Gesicht sah aus, als wäre es mit hellen, schmalen Ölstreifen bedeckt, die nach unten rannen.

»Bitte.«

»Es liegt an den Ringen!«, keuchte er. »Yannah ist die Person, die die heiligen Ringe besitzt…« Er brach ab und sank mit einem Wehlaut auf den Lippen wieder nach hinten.

Die Eröffnung hatte mich überrascht. Zum ersten Mal hörte ich von den heiligen Ringen.

Ich stellte fest, dass sich der Verletzte doch überanstrengt hatte, und wandte mich wieder Marcel zu.

Der schaute verlegen zu Boden, ebenso wie seine beiden Freunde. Nur Baby schien von der Antwort nichts mitbekommen zu haben. Er war mit seiner geschwollenen Hand beschäftigt und bedachte mich mit hasserfüllten Blicken.

»Du kennst die Ringe ebenfalls?«, fragte ich Marcel.

Er nickte.

»Was bedeuten sie?«

Ich erhoffte mir eine Antwort, aber Marcel ließ mich im Stich. Er schüttelte den Kopf. »Das - das weiß ich nicht. Ich habe keine Ahnung, wir alle wissen nichts. Du musst schon Yannah fragen. Sie ist diejenige, die die Ringe entdeckt hat. Sie wird dir sagen können, was mit ihnen ist und woher sie stammen.«

»Der Teufel aber fürchtet sie, nicht wahr?«

Marcel nickte und hob zugleich die Schultern. Weit hinter ihm, wo die Gasse offen war, erschien ein helles Scheinwerferpaar. Ein Wagen wollte hineinfahren.

Das passte mir nicht. Ich hoffte, dass es sich der Fahrer noch anders überlegte.

Leider tat er mir diesen Gefallen nicht. Auf dem unebenen Untergrund schaukelte das Fahrzeug näher. Es wiegte sich in seiner Federung wie ein Boot auf den Wellen. Wenn mich nicht alles täuschte, war es ein alter R 4 in der Lieferwagenausführung.

Das Fernlicht schaltete der Fahrer nicht ein. Es war auch nicht nötig, schon sehr bald wurden wir vom Licht der beiden hellen Augen erfasst. Der Wagen stoppte.

Zunächst geschah nichts.

Mich konnte der Fahrer kaum sehen, weil mich die vier Typen abdeckten. Er traute sich auch nicht, den Wagen zu verlassen, und ließ einige Sekunden vergehen.

»Verdammt, ich brauche einen Arzt!« heulte Baby plötzlich auf und streckte mir seine geschwollene Hand vorwurfsvoll entgegen. »Du Hundesohn trägst daran die Schuld.«

Ich schenkte mir eine Antwort, denn jetzt wurde die linke Vordertür des R 4 geöffnet.

Jemand stieg aus.

Ich musste schon durch die Lücke zwischen den Kerlen schauen, um etwas sehen zu können.

Jedenfalls war es ein Mann.

Nicht ungewöhnlich, ebenso wie seine dunkle Kleidung. So etwas trugen Hunderte um diese Jahreszeit hier im Viertel.

Und doch kannte ich die Kleidung, den schwarzen Anzug mit den schmalen Streifen. Genauso hatte er ausgesehen, als er zu mir an die Bar gekommen war. Dunkler Nadelstreifenanzug, bleiches Gesicht, langes Haar, rot glühende Augen.

Asmodis war da!

***

Der hatte mir noch gefehlt.

Er blieb seitlich stehen und stemmte seine Arme in die Hüften. Dann lachte er dermaßen laut und schaurig, dass selbst Babys Klagen verstummte und der Kerl seinen Kopf einzog.

Asmodis breitete die Arme aus. »John Sinclair, ich muss dir gratulieren. Du hast es geschafft und diese Brüder vor deine Kanone geholt. Welch ein Bild, super, ich hätte es nicht besser machen können. Nein, das hätte ich wirklich nicht. Danke.«

»Wofür?«

»Ohhh«, sagte er gedehnt. »Tu doch nicht so. Ich bedanke mich dafür, dass du sie mir auf dem Tablett serviert hast.«

»Tatsächlich?«

»Ja.« Seine Stimme nahm einen anderen Klang an. »Oder solltest du etwas anderes vorhaben?«

»Merke dir eines, Asmodis. Ich habe immer etwas anderes vor als du. Wir sind eben wie Feuer und Wasser.«

Die vor mir stehenden Männer hatten ihn noch nicht richtig gesehen, weil er sich mit ihnen auf einer Höhe befand. Der Angeschossene aber konnte ihn genau erkennen, und er sah auch seine Augen.

Dieser Blick musste ihn hart getroffen haben, denn er fing an zu schreien.

»Das ist der Teufel, Freunde! Der Satan ist gekommen! Er hat rote Augen! In ihnen brennt das Höllenfeuer! Schaut sie euch an! Sie sind grauenhaft und furchtbar!«

Seine Stimme überschlug sich. Sie wurde schrill, zu einer wahren Orgie aus Dissonanzen, die an den Hauswänden entlang flatterte, als wollte sie das gesamte Mauerwerk auseinander sprengen.

Baby wollte wegrennen. Er drehte durch, doch der Teufel war schneller als er.

Und leider auch schneller als ich.

Plötzlich befanden sich die Augen auf dem Weg zu Baby. So jedenfalls sah es aus. Dabei waren es nur Strahlen, die ihn erwischten und sein rundes Gesicht trafen.

Baby brach brüllend zusammen.

Er fiel auf die Knie, schlug die Hände vors Gesicht. Was weiterhin passierte, sah ich nicht, denn ich befand mich bereits auf dem Weg zum Teufel.

Ich schoss nicht, es hatte keinen Sinn, eine geweihte Silberkugel an ihn zu verschwenden.

Ich griff ihn direkt an.

Nicht mit bloßen Händen, denn innerhalb kürzester Zeit hatte ich mein Kreuz hervorgeholt.

Und das präsentierte ich ihm!

Diesmal brüllte der Teufel. Er riss die Hände hoch, weil er den Anblick nicht ertragen konnte. Als ich ihn an der Schulter herumreißen wollte, fasste ich ins Leere.

Asmodis war verschwunden!

Nur der Geruch war geblieben, dieser Gestank nach Schwefeldampf und anderem Zeug.

Ich schaute die leere Gasse hinab, die mir wie eine Allee aus Licht und Schatten vorkam.

Keine Spur mehr von ihm.

Langsam drehte ich mich um.

Marcel hatte sich über Baby gebeugt. Der junge Mann weinte, denn er schaute in ein schrecklich verbranntes Gesicht, in dem die Augen wie bleiche Kugeln lagen und eine schreckliche Farbe in diese zerstörte Haut brachten.

Baby würde nie mehr schreien, er war tot!

Marcel schaute mich an. Seine Lippen zuckten. Er schluchzte. »Scheiße, er ist tot. Es hat ihn erwischt. Dieser - dieser Teufel hat ihn gekillt. Wie schon die anderen.«

»Leider. Ich kam zu spät.« Das Kreuz lag schwer in meiner Hand. Es hatte den Teufel zwar vertrieben, aber dessen Tat nicht verhindern

können. Und so etwas schmerzte.
»Was soll ich denn jetzt machen?«, keuchte Marcel. »Wir können ihn doch nicht liegen lassen.«
»Nein, schafft ihn weg.«
»Zu den Bullen?«
»Noch nicht. Ich will keinen Aufruhr. Der Teufel gibt nicht auf. Er wird seine Pläne auch weiterhin verfolgen. Es ist jetzt von großer Wichtigkeit, dass ich Yannah finde.«
Marcel nickte.
»Wo ist sie?«
»Das sage ich später. Ich will erst Baby wegbringen.« Er schrie die anderen an. »Los, ihr verfluchten Penner! Helft mir mit tragen! Soll er hier liegen bleiben?«
Die anderen beiden erwachten mit kalkbleichen Gesichtern aus ihrer Erstarrung. Sie bückten sich zitternd und halfen Marcel.
Ich beobachtete, wo sie hingingen, und stand dabei neben dem Verwundeten. Der zitterte wie Espenlaub, seine Zähne klapperten aufeinander. Seine Stirn war rot, die übrigen Teile des Gesichts bleich wie altes Rinderfett.
»Kennst du einen Arzt?«, fragte ich. »Er muss allerdings sehr verschwiegen sein.«
»Ja, ich weiß einen.«
»Dann ruf ihn an, dass er sich um deine Wunden kümmert. Ich hoffe, dass nach dieser Nacht alles vorbei ist. Dann kann ich mich um andere Dinge kümmern.«
»Willst du den Teufel stellen?«
Ich schaute dorthin, wo die anderen verschwunden waren. Die Tür hatten sie offen gelassen. »So ist es.« Ich bückte mich und streckte dem Gelackten den Arm entgegen. »Versuch aufzustehen. Halt dich an mir fest, dann wird dir nichts passieren.«
»Ich kann nicht laufen.«
»Auf einem Bein wird es schon gehen. Ich stütze dich ja.«
Er schaffte es tatsächlich, aber ich musste ihn fast tragen. Wir drückten uns in den stinkenden Flur hinein. Jemand schien ihn als Toilette benutzt zu haben.
Wir mussten eine dreistufige Treppe hoch und bis zu einer offen stehenden Tür gehen.
Marcel stand auf der Schwelle. Er kam uns entgegen und half mir dabei, den Verwundeten in die Wohnung zu führen, die bis auf ein paar alte Matratzen fast leer war. Über den Toten hatten sie eine dunkle Plastikplane gelegt und sie mit zwei Ziegelsteinen beschwert.
Ich legte den Verletzten auf eine Matratze und erklärte, dass unbedingt ein Arzt kommen musste.
»Ja, machen wir.«

Die Antwort war apathisch gegeben worden. Sie gefiel mir überhaupt nicht. Hart zerrte ich Marcel hoch. Sein Gesicht lag direkt im Schein der Deckenleuchte.

Der Schweiß leuchtete als kleine Perlen, seine Augen zuckten einige Male. »Hör mal zu, das ist kein Spaß. Reißt euch zusammen! Es hätte euch auch nichts ausgemacht, mich zu töten.«

»Wir sahen dich nicht als Mensch an.«

»Trotzdem, ihr seid alt genug, um unterscheiden zu können. Das Töten ist keine Lösung.«

»Was ist, wenn wir einen Arzt geholt haben?«

»Er muss verschwiegen sein. Zumindest in den folgenden Stunden. Und auch nur dann, wenn ich weiß, wo ich Yannah finden kann. Ich muss es einfach wissen.«

Sie schauten einander an.

Marcel nickte schließlich. »Ja, ich sage es dir. Aber ich weiß nicht, ob sie noch dort ist.«

»Wieso? Gibt es mehrere Orte?«

»Ja, sie lebt auch dort, wo sie arbeitet. Sie ist sehr berühmt hier. Viele kommen zu ihr, um sich von ihr die Zukunft voraussagen zu lassen. Das ist jetzt alles vorbei.«

»Die Adresse!«

Ich erhielt sie. Und auch die zweite Adresse, die gar nicht mal weit von hier entfernt lag. Das Haus war ein schmaler Anbau. Ein paar Ecken weiter sollte er in einem Hinterhof stehen. Marcel zeichnete es mir sicherheitshalber auf, denn diese Gegend hier war einfach zu schmal und verwinkelt.

»Gut«, lobte ich ihn.

»Und was machen wir?«

»Holt den Arzt! Ansonsten haltet euch ruhig. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Teufel noch etwas von euch will. Für ihn ist es wichtig, an Yannah heranzukommen und natürlich auch an ihre heiligen Ringe, die ich mir ebenfalls gern ansehen möchte.«

Damit hatte ich alles gesagt. Ich drehte mich um und wollte zum Ausgang, als ich ein Geräusch hörte, das überhaupt nicht hierher passte. Es war aus dem Nachbarraum gedrungen.

Da knisterte und schabte die Kunststoffplane, mit der die Leiche abgedeckt worden war.

Der Gelackte, mittlerweile hatte ich gehört, dass er Bebe gerufen wurde, hob plötzlich einen Arm.

Er saß so günstig, dass er in den Nebenraum und auf die dort liegende Plane schauen konnte.

Die hatte sich bewegt, allerdings nicht von allein.

Unter ihr kroch der angeblich Tote hervor, um als Geschöpf des Teufels dessen Werk zu vollenden…

***

Yannah erlitt einen Wutanfall!

Zuerst hatte sie nur auf die Reste des Hörers gestarrt, die sich als zusammengeschmolzene Masse auf dem Boden abzeichnete.

Dann drehte sie durch.

Sie fing an zu schreien. Es waren Laute einer irren Wut und Enttäuschung, die aus ihrem weit geöffneten Mund drangen. Sie schüttelte dabei den Kopf, die Schreie nahmen schließlich sirenenartige Klänge an, sie irrten durch den Raum und brandeten als Echos wahrscheinlich durch das gesamte Haus, Ihre roten Haare schienen sich noch mehr aufrichten zu wollen, obwohl das nicht möglich war. Sie stand breitbeinig auf der Stelle, den Kopf in den Nacken gelegt, und sie schrie weiter. Das Brüllen steigerte sich zu einem wahren Inferno, sodass Suko Furcht bekam. Nicht dass er sich in eine Ecke verkrochen hätte, er duckte sich zusammen und sah so, wie die Person immer wieder mit dem rechten Fuß aufstampfte und dabei einen Namen schrie.

»Satan! Satan! Satan!«

Sie verfluchte ihn, sie schien Blitze zu sprühen, dabei waren es nur die Ringe, die um ihre Arme tanzten und dabei goldene Reflexe von sich schleuderten.

Dann brach das Schreien ab.

Gleichzeitig sank Yannah zusammen. Sie ging in die Knie, stierte nach vorn, atmete heftig, pumpte die Luft ein und aus und kam wieder hoch.

Suko behielt seinen Standort bei. Er befürchtete, dass dieser Anfall noch nicht vorüber war. Die Frau stand noch immer unter Strom.

Er sollte sich nicht getäuscht haben. Plötzlich schüttelte sie den Kopf. Aus ihrer Kehle drang ein tiefes Röhren, kein Laut mehr, der stimmlich zu einer Frau gepasst hätte. Er war so etwas wie ein Startsignal, denn sie schüttelte beide Arme zugleich und ließ die goldenen Ringe der Reihe nach hinabgleiten.

Die mit den großen Öffnungen berührten ihre Arme nicht einmal, die kleinen glitten darüber hinweg wie Kufen über Eis. Sie fing die Ringe hintereinander auf, als wäre sie ein Artist.

Dann schleuderte sie die Ringe in die Höhe.

Nicht nur der Decke entgegen, sie warf sie auch in das Zimmer hinein, sodass Suko Deckung nehmen musste. Er presste sich an den Boden und schielte aus den Augenwinkeln hoch. Er sah die glänzenden Spuren, die von den Ringen hinterlassen wurden, als sie die Luft durchfegten, sie zerschnitten, Muster hineinzeichneten, ihren Weg suchten, von ihren geistigen Kräften gelenkt wurden und sich auf ihren schnellen Wegen nicht einmal berührten.

Suko begriff den Sinn dieser Handlungsweise nicht. Möglich war nur,

dass sie ihm eine Demonstration ihrer Macht zeigen wollte.

Sie warf keinen Ring mehr, hatte alle auf die Reise geschickt und leitete sie allein mit dem eigenen Willen.

Für einen Moment dachte Suko daran, dass sie jetzt wehrlos war. Der Teufel hatte von ihm verlangt, dass er Yannah tötete. Jetzt hätte er die Chance gehabt.

Er tat es nicht.

Erstens weil er es einfach nicht konnte, und zweitens besaß er keine Waffe, mit der er sie hätte umbringen können. Er blieb weiterhin passiv.

Sie fing die Ringe wieder auf.

Geschickt machte sie das.

Beide Arme hielt sie vorgestreckt, die Hände gespreizt, sodass die Ringe in sie hineinwirbeln konnten.

Dann rutschten sie wieder hoch bis zu ihren Schultern, wo sie auch blieben.

Suko sagte nichts. Er wollte, dass Yannah eine Erklärung abgab. Die sparte sie sich zunächst, trat noch einmal wütend auf und fuhr herum.

Suko stand vor ihr. Er lächelte, bevor er sagte: »Das war schon beeindruckend, wirklich.«

»Und es musste sein!«

»Warum?«

»Ich wäre sonst durchgedreht. Ich wäre sonst…«, sie sprach nicht mehr weiter. »Ich weiß jetzt, dass er mir sehr nahe ist. Er hat nicht nur dich geschickt, er rief mich auch an und verhöhnte mich. Der Teufel fühlt sich auf der Siegerstraße. Er glaubt, diesen Fall hier schon längst gewonnen zu haben.«

»Hat er das denn?«

»Nein«, brüllte sie Suko an, »das hat er nicht! Auch wenn er wieder getötet hat.«

»Kennst du Namen?«

»Aus meinen Reihen hat er jemanden umgebracht. Wenigstens sagte er das. Er wollte auch die anderen töten, aber das hat er sich für später aufgehoben.«

»Du meinst die Typen, die meinen Freund John Sinclair haben umbringen sollen?«

»Ja.«

»Dann lebt John!«

»Das kann ich nicht sagen. Der Teufel erklärte mir nur, dass es nicht immer so glatt für meine Freunde gehen würde wie an diesem Abend. Was weiß ich, was er damit meinte.«

Suko brauchte nicht lange nachzudenken, was die Worte des Teufels bedeuteten. »Das ist ganz klar«, flüsterte er. »Es ging um meinen Freund John Sinclair. Deine Freunde, die ihn hatten killen wollen,

verdanken ihm jetzt ihr Leben.«
»Tatsächlich?«
»Ja, so ist es. Eine Tat hat John nicht verhindern können, die anderen bestimmt. Wäre er nicht gewesen, hätte der Teufel schon einige Leichen hinterlassen. Du solltest ihm dankbar sein. Ich will dir noch etwas sagen. Wenn einer dafür sorgen kann, dass der Teufel bei dir keine Chance hat, dann ist es John Sinclair.«
»Ein Wundermann, wie?«
»Das ist er bestimmt nicht.«
»Was dann?«
»Er ist einfach ein Mann, der dem Teufel und nicht nur ihm, sondern allen Mächten des Bösen den Kampf angesagt hat. Und ich bin sein Partner, wir arbeiten zusammen.«
Yannah schob spöttisch die Lippen vor. »Ein Kind, wie?«
»Ich war nicht immer so«, bemerkte Suko mit kratziger Stimme. »Und ich bin gekommen, um meine alte Gestalt wieder zurückzuholen.«
Sie nickte heftig. »Stimmt, ich vergaß, dass du mich ja umbringen solltest. Das hast du ihm sogar versprochen, nicht?«
»Richtig.«
»Wird er jetzt nicht sehr böse sein, dass du dein Versprechen nicht gehalten hast?«
Suko hob die Schultern. »Das ist alles möglich. Es kann sein, weißt du. Aber darüber mache ich mir keine Gedanken. Mich hat er ja nicht direkt auf die Liste gesetzt. Er will dich, und es ist schon bemerkenswert, dass es ihm nicht gelingt, an dich heranzukommen. Das kann ich noch nicht begreifen, Yannah.«
»Ich habe die Ringe.«
»Sie schützen dich vor dem Bösen?«
»Zumindest vor ihm.«
»Was hat euch zu Feinden gemacht?«
Yannah überlegte. Dann fing sie an zu lachen. »Du wirst es kaum glauben, aber ich habe ihm diese Ringe gestohlen.« Als sie Sukos Gesichtsausdruck sah, lachte sie weiter. »Ja, es gelang mir tatsächlich, ihm die Ringe wegzunehmen.«
»Dem Teufel etwas stehlen?«
»Sehr richtig.«
Suko ging auf Yannah zu. »Kannst du mir auch sagen, wie du das geschafft hast?«
»Das könnte ich.«
»Dann tu es. Ich bin neugierig.«
Nach dieser Antwort gab sich Yannah erlöst. »Das nehme ich dir sogar ab. Es ist eine lange Geschichte.«
»Haben wir nicht Zeit?«
»Kaum.«

»Ich möchte sie trotzdem hören.«

Yannah drehte Suko den Rücken zu. Sie schaute gegen die Wand und überlegte.

Er trat dicht an sie heran. »Bitte, unsere Lage hat sich sehr zu unseren Gunsten verbessert. Es wäre wirklich außergewöhnlich nett von dir, wenn du mir etwas darüber erzählst. Mein Freund John wird den Teufel in Schach halten.«

»Das weißt du doch nicht.«

»Alles weist darauf hin.«

Sie drehte sich um und lächelte. Plötzlich sah ihr Gesicht viel fraulicher und weicher aus. »Es ist gut, du Quälgeist, es ist gut. Ich werde es dir sagen.«

»Danke.«

Beide setzten sich auf das Bett. Yannah strich noch einmal über ihre Ringe, bevor sie tief durchatmete und dann mit ihrem Bericht begann, der so plastisch war, dass sich Suko alles genau vorstellen konnte und er das Gefühl dabei hatte, in eine andere Welt geführt zu werden…

***

Plötzlich fror die Zeit ein!

Etwas Unwahrscheinliches war geschehen, etwas Ungeheuerliches. Ein Toter war erwacht.

Eine Leiche lebte!

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass diese jungen Männer aus Montmartre je etwas mit einem Zombie zu tun gehabt hatten. Wahrscheinlich hatten sie davon gehört, einiges darüber gelesen, auch im Kino gesehen, aber einen echten lebenden Toten zu sehen, das übersprang einfach ihre Vorstellungskraft.

Bebe hatte seinen rechten Arm ausgestreckt und den Zeigefinger nach vorn gedrückt. Die Spitze zitterte dabei wie eine weiche Gummikappe. Die andere Hand lag auf der Wunde. Mit einem Taschentuch versuchte er, die Blutung zu stoppen.

Das Grauen stand als unsichtbarer Gast zwischen uns. Keiner wagte es, einen Laut von sich zu geben. Selbst die Luft hielten die jungen Männer an.

Es traute sich auch niemand in den Nebenraum. Sie sahen so aus, als wollten sie jeden Augenblick auf dem Absatz kehrtmachen und schreiend das Haus verlassen.

Ich reagierte anders. Ich bedeutete ihnen, nur die Ruhe zu bewahren, um alles andere würde ich mich kümmern. Noch stand ich mit den jungen Leuten zusammen, der Zombie bewegte sich im Nebenraum. Er befand sich noch unter der Plane, die sich jetzt mit kratzenden Geräuschen in die Höhe drückte, als sie von unten den nötigen Druck bekam.

So wie es aussah, musste sich der lebende Tote hingekniet haben. Er schob seinen Oberkörper noch weiter hoch, und nichts hielt die Plane mehr. Sie rutschte an ihm herab.

Rechts von ihm fiel sie zu Boden. Er aber drehte den Kopf in die andere Richtung.

Er roch das Fleisch, das Leben…

Wir sahen sein Gesicht.

Schwarz, verbrannt, wie alte Baumrinde wirkend. Dazwischen die Augen. Weiß und bleich wie Kugeln. Sein Gesicht bot ein Bild des Schreckens. Für die Zuschauer - mich einmal ausgenommen war es eine neue Dimension des Grauens, die sie hier erlebten. Dieser Zombie wollte ihnen ans Leben. Er hatte einmal zu ihnen gehört, nun aber würde er sie zerreißen, wenn sie zwischen seine Hände gerieten.

Er stemmte sich hoch.

»Verdammt, wir müssen fliehen!« Marcel fand die Sprache wieder. Seine Worte zitterten.

»Nein, wir bleiben.«

»Willst du dich ihm stellen? Wirst du mit einem derartigen Geschöpf fertig?«

»Das glaube ich schon.«

Sie starrten mich nur an, fragten nicht mehr weiter. Wahrscheinlich wunderten sie sich darüber, dass ein Mensch so etwas behaupten konnte. Da kamen sie nicht mit.

Noch einmal bedeutete ich ihnen, zurückzubleiben, dann griff ich in die Tasche und holte das Kreuz hervor, das ich nach der Attacke des Teufels wieder weggesteckt hatte.

Es lag so sicher und vertrauensvoll in meiner rechten Hand. Der Zombie bemerkte es nicht. Er hatte genug mit sich selbst zu tun. Allein dass es ihn gab, bewies mir, wie mächtig der Teufel war. In letzter Zeit hatte er sich erholt, da wurden seine Schläge immer größer. Vielleicht hing es auch mit Cigam zusammen, seinem neuen Helfer, dem Geschöpf, das er aus reiner Magie geschaffen hatte.

Er nahm immer weniger Rücksicht, schickte das Grauen, um damit seine Zeichen zu setzen.

Ich verließ den ersten und betrat den zweiten Raum. Er war bis auf einige Vorräte leer. Die Büchsen und Dosen standen übereinander gestapelt an den Wänden. Einige Flaschen schauten mit ihren Hälsen aus den Kartons hervor.

Der Zombie hatte es geschafft und sich auf die Beine gestemmt. Er versuchte die ersten Schritte, fand sich noch nicht zurecht und bewegte sich in die falsche Richtung, auf die Vorräte zu.

Ich kannte mich bei diesen Wesen aus und wusste, dass sie zunächst Schwierigkeiten mit der Orientierung hatten.

Er stolperte gegen die Vorräte. Die meisten Dosen und Büchsen

kippten um, rollten über den Boden. Er hob einen Fuß und setzte ihn auf eine rollende Dose, deren Inhalt aus Bohnen bestand.

Das konnte nicht gut gehen.

Der Schritt wurde zum Spagat, dann lag er auf dem Boden. Er rollte sich herum, das geschwärzte Gesicht schleifte über den Untergrund, er setzte sich hin, hielt mit der rechten Hand eine weitere Dose fest und drückte sie zusammen.

Dass er so etwas schaffte, bewies, über welche Kraft dieses Geschöpf verfügte.

Ich hatte hinter mir Geräusche gehört und drehte mich um.

Marcel stand an der Tür. Er sah aus, als wäre er in seinem eigenen Schrecken erstarrt.

Ich kümmerte mich nicht um ihn, ging auf die lebende Leiche zu, die vor mir saß.

Sie bot ein lächerlich groteskes Bild, weil sie mit der einen Hand noch die zusammengequetschte Dose festhielt. Auch den anderen Arm hatte der Zombie ausgestreckt. Es sah so aus, als wollte er damit seine Beute umfangen.

Die sollte ich wohl sein.

Er irrte sich.

Meine Hand und damit das Kreuz waren schneller. Bevor er sich versah, hatte ich es in sein verbranntes Gesicht gedrückt. Ich hörte keinen Schrei, aber zwischen dieser schwarzen Fläche blitzte es auf. Rauch entstand, er fiel zurück, schlug mit dem Kopf gegen die Wand.

Vor meinen Augen zerbröselte der Schädel wie altes Holz. Nur noch der Hals schaute als Stumpf hervor, an den Rändern gezackt, als hätte dort das Maul eines Ungeheuers seinen Zahnabdruck hinterlassen.

Es gab ihn nicht mehr.

Aber es gab das Klappern hinter mir. Marcel stieß es aus. Er fürchtete sich so sehr, dass seine Zähne aufeinander schlugen, was nicht zu überhören war.

»Das war es«, sagte ich leise.

Ich wollte an Marcel vorbei, er aber versperrte mir den Weg. Ich musste ihn zur Seite schieben, und er kam mir dabei vor wie ein Stück Holz. Ich ging zu den anderen zurück.

»Jetzt könnt ihr dem Arzt Bescheid geben«, sagte ich.

Das übernahm Marcel. Er rannte weg, als wäre noch ein Zombie hinter ihm her.

Ich blieb und zündete mir eine Zigarette an. Den Rauch blies ich ins Leere.

Bebe lag eine Frage auf dem Herzen. »Wann kommt der Nächste?« wollte er wissen.

»Nicht mehr.«

»Es ist vorbei?«

»Für euch schon.«
Der Verletzte senkte den Kopf. »Aber du machst weiter, nicht wahr?«
Ich nickte, holte seine Waffe hervor, entlud sie, steckte die Patronen ein und warf ihm das Schießeisen zu. »Da, ich will es nicht haben. Ich habe auch nichts gesehen.«
»Merci«, flüsterte er. »Merci…«
»Kommt ihr jetzt allein zurecht?«
»Diese Nacht schon.«
»Gut, keine Polizei. Erst am Morgen. Ich habe noch etwas zu erledigen.«
»Du willst zu Yannah!«
»So ist es. Ich muss zu ihr. Ich werde sie - nun ja, sie muss mir den Weg zeigen. Es gibt etwas, das ich noch nicht verstehe. Außerdem weiß ich einen Freund in Not, dem ich helfen muss. Ihr seid jetzt außen vor. Was noch passieren wird, geht nur Yannah, Asmodis und mich etwas an. Wir werden es schon schaukeln.«
»Warum bist du so optimistisch?«
»Das bin ich immer.«
An der Haustür traf ich Marcel. Er war schnell gelaufen und keuchte.
Sein Atem stand sichtbar vor den Lippen. »Der Arzt wird kommen«, erklärte er. »Hier halten alle zusammen, John.«
»Das ist sehr lobenswert. Aber weiß man auch über Yannah und euch genau Bescheid?«
»Viele wissen es. Viele suchen bei ihr Rat. Sie haben es akzeptiert, dass sie etwas Besonderes ist und auch beschützt werden muss.«
Mein Lächeln fiel etwas schief aus. »Das habe ich am eigenen Leibe erfahren müssen.«
Er hob die Schultern und wollte etwas sagen.
»Keine Entschuldigungen. Ich habe die Sache schon vergessen. Jetzt zählt nur noch Yannah.«
Marcel hielt mich fest. »Eine Warnung noch, John. Sie vertraut nicht jedem, verstehst du? Sie ist sehr misstrauisch. Und nimm dich vor ihren Ringen in Acht.«
»Weshalb?«
Er zeichnete mit dem Finger einen Kreis um seinen Hals. »Weil sie auch töten können. Sie sind in der Lage, dir den Kopf vom Körper zu brennen. Einfach so…«
Er ging an mir vorbei und verschwand im Haus.
»Danke für die Warnung«, murmelte ich noch…

***

Yannahs Erzählungen:
Es war eine dieser Nächte damals, die von den Reiseführern gern verschwiegen werden, denn durch die Straßen irrte der Wind,

schaufelte Laub hoch, und es roch nach Regen und Sturm.

Die Menschen verkrochen sich in den Häusern, sie wärmten sich an den Öfen, sie verfluchten das Wetter, die Jahreszeit, doch mir gefielen diese Monate, da hatte ich nämlich das Gefühl, als würden sich zwei Welten begegnen. Einmal die Wirklichkeit und zum anderen die Zeit, die nicht sichtbar hinter der Wirklichkeit liegt. Das andere Land, das fremde Reich oder die fremden Reiche.

Ich hatte schon längst gespürt, dass ich eine besondere Begabung habe. Ich konnte mit Kräften Kontakt aufnehmen, die ich selbst nicht sah, die ich deshalb auch namentlich nicht benennen konnte, aber es waren hilfreiche Kräfte, denn sie gaben mir die Gelegenheit, meine Arbeit durchzuführen.

Ich wollte den Menschen helfen. Ich schaute für sie in die Sterne, bildlich gesprochen. Ich erstellte Horoskope, aber ich merkte auch, dass mehr in mir steckte. Dass ich ein Medium war, dass ich den Kontakt zu den anderen Welten irgendwann intensivieren musste, um glaubhaft vor mir selbst dazustehen.

Andererseits führte ich auch ein Doppelleben. Mein Freundeskreis wurde von den Kunden und Ratsuchenden, die mich konsultierten, nicht akzeptiert. Die Männer und Mädchen gehörten zu den Armen, die sich in Paris durchschlugen. Die ihre schweren Motorräder fuhren, die satte Bürger aufschreckten und sich das alte Montmartre als Heimat ausgesucht hatten, denn hier hat Paris noch wenig von seiner alten Tradition verloren. Das alles klappte wunderbar. Ich verdiente Geld, es sprach sich herum, wer ich war, und schon sehr bald musste ich mir eine Wohnung mieten, wo ich die Leute empfangen konnte.

Es ging gut, bis zu einem Tag, den ich nie im Leben vergessen werde. Es war später Nachmittag, draußen lauerte bereits die Dunkelheit, und ich erhielt einen Anruf.

Die Stimme klang alt. Ich wusste, dass die Frau alt war. Ich hatte sie noch nie gesehen, aber ich kannte alles von ihr. Zwischen ihr und mir existierte plötzlich ein Band, ich fühlte Sympathie, und schon ihre ersten Worte bestätigten mich darin.

»Ich habe lange genug auf eine Gelegenheit wie diese gewartet«, flüsterte sie. »Endlich habe ich die Person gefunden, die würdig ist, mein Erbe zu übernehmen.«

»Und was ist das?«

»Etwas sehr Wertvolles. Etwas, das man nicht kaufen kann. Es ist einfach großartig.«

»Kein Geld?«

Die Stimme klang entrüstet. »Um Himmels willen, doch kein Geld! Wie kannst du so etwas nur denken?«

Yannah hob die Augenbrauen. »Es ist auch nur eine kurze Frage gewesen, entschuldigen Sie.«

»Schon vergessen. Ich möchte Sie aber bitten, so schnell wie möglich zu mir zu kommen.«

»Wann?«

»Noch heute.«

»Und Sie leben in Paris?«

»Ja, mein Kind. Seit meiner Geburt. Aber das ist nicht wichtig. Ich wohne am Fluss, dort, wo sich auch die Studenten hin verzogen haben. Du kennst es?«

»Ja - Quai de Stalingrad.«

»Genau dort.«

»Und wie finde ich dich?«

In der Leitung knackte es. »Frage einfach nur nach Simone. Nach der alten Simone.«

»Das reicht?«

»Sicher.« Sie hustete trocken. »Aber beeil dich, mein Kind. Ich habe nicht viel Zeit. Das Böse ist nah, sehr nah sogar. Es wird bald zugreifen…«

Mit diesen Worten legte sie auf und ließ eine erstarrt dastehende Yannah zurück. Sie hatte eine Gänsehaut bekommen und dachte über den Anruf nach.

Hatte sie da jemand auf den Arm nehmen wollen? So ganz schloss sie dies nicht aus. Doch die Stimme hatte nicht so geklungen, und sie konnte sich auf ihre Intuition verlassen. Da war ein Mensch in Not, da wollte er kurz vor seinem Ableben noch etwas richtig stellen und hatte sich ausgerechnet sie ausgesucht.

Simone hieß die Frau.

Yannah überlegte. Den Namen hatte sie zwar schon gehört, aber sie kannte keine ältere Simone, die meisten Personen dieses Namens, die sie kannte, befanden sich in ihrem Alter.

Die Spannung wuchs, aber auch eine gewisse Befürchtung. Sehr optimistisch hatte sich die Stimme nicht angehört. Simone musste unter einem Druck stehen, der von irgendeiner anderen Kraft kam und dem sie nichts entgegensetzen konnte.

Wer war es?

Yannah dachte sofort weiter. Ihr fielen die Kräfte ein, die andere Welten beherrschten, doch das war ihr zu allgemein. Sie musste auf einen konkreteren Punkt kommen.

Sie nahm an diesem Abend ihr Rad. Einen alten Drahtesel, den sie einmal von einer Kundin geschenkt bekommen hatte. Sie brauchte die frische Luft, sie wollte die Gedanken frei haben, sie hatte inzwischen den Eindruck gewonnen, dass dieser Anruf für ihr weiteres Leben entscheidend sein würde. Mit dem Rad rollte sie in Richtung Seine. Sehr gern fuhr sie am Ufer dieses Flusses entlang, auch wenn das Wasser manchmal stank wie eine Kloake.

In dieser Nacht war es nicht so. Der Wind brachte die nötige Frische, um andere Gerüche zu vertreiben. Er wehte gegen die Radlerin und ließ ihre Kleidung flattern.

Es war später September. In den letzten Tagen hatte noch die Sonne geschienen, aber das Wetter sollte bald wechseln. Da saß man nicht mehr draußen und diskutierte oder feierte miteinander.

Die ersten Blätter wurden von den Bäumen gerissen und wehten der jungen Frau entgegen. Manchmal erwischten sie Yannah auch und berührten sie wie feuchte Lappen.

Am Quai de Stalingrad hatten die Studenten ihr Viertel. Allerdings nur diejenigen, die es sich leisten konnten, denn es gab keinen Fleck in Paris, der nicht teuer war.

Hier glichen manche Häuser großen Gartenlauben, und zahlreiche Studenten teilten sich eine Laube.

Es gab viel Grün, der Fluss war in der Nähe. Angler hockten oft in der Sonne, ein Stück Romantik in Paris.

Yannah war von der Uferstraße abgebogen und näherte sich dem Gelände von der Rückseite her.

Sie radelte durch schmale Wege, die von Hecken gesäumt waren, sie nahm den frischen Geruch in sich auf, sie sah die Lichter durch das Grün schimmern, hörte hier und da eine Stimme, aber auch Musikfetzen klangen an ihre Ohren.

In dieser Gegend hätte auch sie es ausgehalten, und als das erste Haus vor ihr auftauchte, da hielt sie an und stieg vom Rad. Vor dem flachen Gebäude standen einige Studenten beisammen. Es machte ihnen nichts aus, hier draußen ihren Wein zu trinken. Ein dunkelhäutiges junges Mädchen erschien und brachte Kuchen, der mit großem Hallo begrüßt wurde.

Über Yannahs Gesicht lief ein süßsaures Lächeln. Sie wäre gern dabei gewesen, es machte ihr Spaß, unter jungen Leuten zu sein, doch sie dachte daran, dass sie anders war. Allein durch ihr Wissen würde ihr weiterer Lebensweg in eine andere Richtung laufen.

Sehr offen und nicht feindselig schaute man sie an, als sie auf die Gruppe zuging. Ihr Rad schob sie neben sich her.

»Willst du einen von uns besuchen?«, fragte einer, der die Haare bis über die Schultern trug und zahlreiche Ketten um seinen Hals geschlungen hatte.

»Nein, das denke ich nicht. Ich suche jemand anderen.«

»Wen denn?«

»Simone.«

Der junge Mann schaute sich um. »Simone - Simone? Haben wir hier eine Simone bei uns?«

Man hob die Schultern.

Bis sich aus dem Hintergrund eine dünne Frauenstimme meldete. Der

Aussprache nach war sie Ausländerin. »Ja, das ist sicherlich die alte Simone, die im Stiegenhaus wohnt.«

»Was ist das denn?«, fragte Yannah.

»Das darfst du nicht ernst nehmen. Josie kommt aus Wien. Da sagt man so etwas wohl. Ein Treppenhaus. Es ist eigentlich das Einzige hier. Sehr schmal, auch nicht mehr als eine Bude, aber schön.«

»Wo finde ich das?«

Man erklärte es ihr. Yannah erfuhr auch, dass sie nicht lange zu fahren brauchte. Nur einen bestimmten Weg durch, dann hatte sie ihr Ziel schon erreicht.

»Merci.« Sie winkte noch einmal und schwang sich auf das Rad.

Der Weg war schmal. Oft genug kratzten die Zweige der dürren Sträucher an ihren Armen. Hinter den Hecken standen die kleinen Häuser. Sie sah die hellen Lichter, hörte auch das Rauschen des Flusses und hatte das Gefühl, einige Jahrzehnte zurückversetzt worden zu sein. Hier war Paris noch schön, denn hierher verirrten sich kaum Touristen. Man lebte und ließ leben.

Das Haus fand sie schnell. Es grenzte den Weg zwar nicht ab, er führte rechts vorbei, um später auf eine Straße zu münden, wo er jegliche Romantik verlor.

Yannah stellte das Rad auf den Ständer und schritt dem Haus entgegen. Eine müde Lampe leuchtete über der Haustür und strahlte ein milchiggelbes Licht aus. Der Wind spielte mit den Blättern der Sträucher, ließ sie rascheln. Eine Katze huschte ihr über den Weg. Sie war schneeweiß.

Eine Treppe führte zur Haustür hoch. Es gab nur Stufen, auf ein Geländer war verzichtet worden.

Überhaupt, bestand das Haus aus Holz. Es war sehr schmal, dafür hoch, erinnerte an einen übergroßen Vogelbau, den jemand in die Gegend gestellt hatte.

Yannah wollte an die Haustür klopfen, als sie feststellte, dass sie diese nur nach innen zu drücken brauchte, weil sie bereits offen war. Man hatte sie erwartet.

Noch etwas klopfte.

Es war das Herz in ihrer Brust. Dessen Schlag schien sich verdoppelt zu haben, was wahrscheinlich an der Aufregung lag. Bisher war Yannahs Leben verhältnismäßig ruhig verlaufen, nun aber glaubte sie fest daran, dass sich das mit ihrem Besuch hier ändern würde.

Bevor sie das Haus betrat, strich sie über ihr Haar. Sie hatte immer das Gefühl, als würde sie diese Geste beruhigen. Dass sie sich damit selbst etwas vormachte, wollte sie nur ungern zugeben.

Erst als sie den rechten Fuß hart auf den Holzboden setzte, vernahm sie ein Geräusch.

Das Haus nahm sie auf.

Eine ungewöhnliche Umgebung. Nicht allein wegen des Holzes, auch wegen des Geruchs.

Er war ungewöhnlich, sehr seltsam, und das Haus selbst schien ihn auszuatmen.

Aus jeder Wand, aus dem Fußboden, aus jeder Lücke im Holz strömte ihr der Duft schwerer Kräuter und Essenzen entgegen.

Wo war sie da nur hineingeraten?

In der Dunkelheit bewegte sie sich weiter, denn einen Lichtschalter suchte sie vergebens.

Ihre Schritte waren zu hören. Unter den Füßen bewegte sich das alte Holz knackend. Ihren Rücken entlang kroch eine Gänsehaut, der Magen hatte sich zu einem dicken Klumpen zusammengezogen, aber sie ging weiter. Es war für sie wichtig, die Grenze ihrer Beklemmung zu überschreiten, und sie wollte nicht kneifen.

Jemand hatte gehört, dass sie ins Haus getreten war. Aus der Höhe hörte sie die brüchige Stimme der Frau am Telefon.

»Geh auf die Treppe zu, Yannah. Mach bitte kein Licht. Die Treppe liegt vor dir. Wenn du sie nicht siehst, kannst du ja ein Streichholz anzünden, aber lösche es sofort wieder. Er ist im Moment nicht da, aber er wird zurückkehren, das weiß ich.«

Sie hätte gern gefragt, von wem da die Rede gewesen war. Yannah traute es sich nicht. Ihre Hand rutschte in die Tasche der Lederjacke. Dort steckte das schmale Feuerzeug.

Im Haus zog es. Beim ersten Versuch blies der Wind die Flamme aus. Beim zweiten stellte sich Yannah geschickter an. Im Schein des tanzenden Flämmchen sah sie nicht weit vor sich entfernt den Beginn der Treppe. Sie bestand ebenfalls aus Holz, hatte kein Geländer, war aber breit genug, um normal hochschreiten zu können.

Sie musste Acht geben, dass sie nicht stolperte. Zwar war es nicht stockfinster, aber die Schatten umgaben sie wie bläulichschwarze Schleier, als wollten sie in sie hineinkriechen.

Sie erreichte den ersten Absatz, leuchtete noch einmal, sah die zweite Treppe vor sich, die der ersten aufs Haar glich.

»Du musst vier Treppen hinter dich bringen, Kind. Dann bist du bei mir. Ich bin oben, hier ganz oben, verstehst du?«

»Ja, Simone.«

Sie ging weiter. Unter ihrem Gewicht bewegten sich die Stufen leicht. Überhaupt war es nie still im Haus. Von irgendwoher klang immer das eine oder andere Geräusch durch.

Nach der vierten Stiege ging es nicht mehr höher. Die Frau hatte nicht gelogen.

Yannah blieb stehen.

Wieder machte sie Licht.

Die Flamme tanzte als Widerschein über dunkle Holzwände und auch

in einen schmalen Flur hinein, an dessen Ende ein Zimmer lag. Die Tür dort war weit geöffnet.

»Ich bin da, Simone.«

»Dann komm her.«

Yannah ging. Jeder Schritt kam ihr schicksalsschwer vor. Sie wusste jetzt, dass sie dieser Vorsehung nicht entrinnen konnte. Sie dachte an ihr Horoskop, das aus einer Fülle von Widersprüchen bestand und ihr deshalb klargemacht hatte, wie sehr sie kämpfen musste.

Sie näherte sich dem Ziel und sah zum ersten Mal die Schatten. Diesmal keine dunklen, sondern helle. Eine Mischung aus Blau- und Rottönen, die verteilt und auch wie gezeichnet auf dem Boden lagen. Dünne Schleier, die nicht einmal zitterten.

Vor der Schwelle blieb sie stehen. Die hellen Schatten zeichneten sich nicht vor ihr ab. Sie musste schon den Kopf nach links drehen, um sie zu sehen. Von dort hörte sie auch die Stimme.

»Nun trau dich, kleine Freundin! Komm her, ich warte. Es wird Zeit, wirklich.«

Yannah fragte sich, weshalb ihr die Person nicht entgegenkam. War sie vielleicht bettlägerig?

Die Antwort erhielt sie wenig später. Doch anders, als sie es sich je vorgestellt hätte.

Die alte Frau - Simone - lag tatsächlich. Aber nicht auf dem Bett, sondern auf dem Holzboden. Arme und Beine waren gespreizt, die Hände nach außen gedreht.

Weder sie noch die Füße konnte sie bewegen, denn man hatte sie mit vier kleinen Flammen auf dem Boden »festgenagelt«…

***

Yannah sprach kein einziges Wort. Die Szene war so schaurig, dass es ihr die Sprache verschlagen hatte. Sie fragte sich natürlich auch, wer so etwas tat, aber sie fand keine Erklärung. Ihr Gehirn war einfach durch diesen Anblick stumpf geworden.

Simone war vom Alter her schlecht zu schätzen. Sie konnte sechzig, aber auch siebzig Jahre zählen.

Ihr Gesicht wurde von sehr grauen Haaren buschig umgeben. Die Haut zeigte ein Muster aus Falten um Mund und Augen herum, während sie auf der Stirn noch ziemlich glatt war. Durch das Licht der vier Flammennägel malte sich der Körper sehr deutlich vor dem Hintergrund der dumpfen Finsternis ab.

Sogar Einzelheiten waren zu erkennen, wie das lange Kleid mit den blutroten Streifen.

Simone konnte sich nicht bewegen. Nur den Kopf hob sie ein wenig an, die dünnen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Die alte Frau starrte auf eine Person, die ihre Hand gegen den Mund gelegt hatte,

um so einen Schrei zu unterdrücken.
»Damit hast du nicht gerechnet, mein Kind…«
Yannah ließ die Hand sinken. »Ja, das ist - das ist…«
»Suche nicht erst nach einer Erklärung. Für mich ist das Leben vorbei. Dass ich noch sprechen kann, verdanke ich einem Trick. Erstens ist es mir gelungen, dich anzurufen, bevor er kam, und zweitens habe ich ihn weggeschickt, damit er sich die Beute holt. Aber er wird sich irren, er wird sie nicht finden, ich habe ihn reingelegt.« Simone fing an zu kichern wie ein Teenager.
»Wie kann ich dich befreien?«
Das Kichern stoppte. »Um Himmels willen - nein. Du sollst mich nicht befreien, du sollst mein Erbe antreten.«
»Das Erbe einer Lebenden?«
»Ja, mein Kind, denn ich werde den Morgen nicht mehr erleben. Ich bin so gut wie tot, aber zuvor werde ich ihm noch einen Streich spielen.«
Yannah holte tief Luft. Sie konnte alles noch nicht richtig einordnen, aber etwas wollte sie wissen, das hatte Vorrang vor allem anderen. »Wer ist er denn?«
»Weißt du das nicht?«
»Nein - nicht…«
»Es ist der Teufel!«, sagte Simone mit einer Stimme, die hasserfüllt klang.
Ja, der Teufel, dachte sie und zeigte sich nicht einmal überrascht, obwohl sie doch von dieser Eröffnung überrascht worden war. Eigentlich hätte sie es sich denken können. Nicht jedem Menschen kam sein Name so leicht über die Lippen. Viele fürchteten sich davor, ihn auszusprechen.
Yannah ging einen kleinen Schritt vor, dann noch einen. Sie blieb stehen, als sie den imaginären Rand der Lücke zwischen den beiden gespreizten Beinen erreicht hatte.
Die so unterschiedlichen Frauen schauten einander an. Simone aber lächelte. »Du sagst nichts. Hat es dir die Sprache verschlagen, mein Kind?«
»Nein, denn ich weiß ja, dass es ihn gibt.«
»Ja, er existiert.«
»Kennst du ihn?«
Sie lächelte. »Der Teufel ist überall. Man kann ihn nicht so einfach kennen. Man kann auch nicht davon ausgehen, dass er sich nur in einer bestimmten Gestalt zeigt. Du kannst ihn als schöne Frau sehen oder als einen hässlichen alten Mann. Das alles spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass es ihn gibt, dass er sich in die Belange der Menschen einmischt, so wie er es auch bei mir getan hat.«
»Was hat er dir getan?«

»Eigentlich nicht viel. Bis auf die Tatsache, dass er mich hier festhält.«

»Und du kommst nicht davon los?«

»Nein, mein Kind.«

»Hast du Schmerzen?«

»Man kann sich daran gewöhnen.«

Yannah ging der Anblick unter die Haut. Sie jedenfalls würde sich daran nicht gewöhnen können, deshalb beugte sie sich vor, streckte bereits die Hand aus, um die alte Frau zu befreien.

»Nein, tu es nicht!«

Yannah zuckte zurück. »Warum nicht?«

»Du darfst das Teufelsfeuer nicht berühren. Noch nicht. Andere Dinge sind wichtiger. Ich habe dich nicht deshalb geholt, damit du mich befreist. Es gibt etwas, das den Teufel in Rage bringt. Ich habe dafür gesorgt, und er ist furchtbar sauer, dass er von einem Menschen reingelegt wurde. Ich habe ihn weggeschickt, aber ich weiß nicht, wann er zurückkehren wird. Deshalb müssen wir uns beeilen. Geh bis zur Tür zurück. Dann nach links. Du wirst merken, dass du bald auf eine lose Diele trittst. Du kannst dieses Brett anheben. Was sich darunter befindet, ist mein Erbe, es gehört von nun an dir.«

»Was ist es denn?«

»Es sind Gegenstände, die einmal dem Teufel gehört haben. Die ihm gestohlen wurden, die er verwahrte, weil er weiß, dass sie seine verfluchte Macht einschränken. Es sind die heiligen Ringe aus uralter Zeit. Der Sage nach haben sie tatsächlich einem Heiligen gehört. Es soll Antonius gewesen sein, aber das ist nicht sicher. Nimm sie an dich, verwahre sie gut und denke daran, dass der Satan sie nicht überwinden kann. Damit kannst du dich vor ihm schützen.«

Yannah glaubte der Frau jedes Wort. Ein Mensch in ihrer Lage log nicht, saugte sich nichts aus den Fingern.

Sie nickte, sie ging zurück und sie spürte sehr deutlich, dass ihre Knie zitterten.

Welch ein Schicksal, dachte sie. Welch eine Macht. Was kommt da auf mich zu?

Noch klangen ihre Schritte normal. Als sie sich jedoch nahe der Tür in die vorgegebene Richtung wandte, da merkte sie schon den hohlen Ton unter ihrem rechten Schuh.

Das war das lose Brett.

Yannah bückte sich. Sie tastete über den Fußboden. Dabei drückte sie auch mit dem Fuß gegen die bestimmte Stelle und schaffte es, das Brett hochzukanten.

Mit den Fingern fasste sie nach, bog es um, und selbst bei diesem schwachen Licht erkannte sie die Vertiefung und sah auch das Dunkle, das den Boden bedeckte.

Es war das Erbe!

Yannah fiel auf die Knie. Sie beeilte sich jetzt, denn Simones Stimme heizte ihr ein. »Du musst schneller werden, Mädchen. Ich - ich spüre, dass der Teufel zurückkommt. Ich habe ein langes Leben gegen ihn gefochten. Wir beide kennen uns irgendwie. Mit mir geht es zu Ende, jetzt will er die Ringe in seinen Besitz bringen. Bitte beeile dich…«

Yannah gehorchte.

Sie musste den Arm sehr lang machen, sich weit vorbeugen und spürte das Reißen in der Schulter, als sie den Arm noch mehr in die Tiefe streckte.

Ihre Finger tasteten über etwas Weiches hinweg. Es fühlte sich nicht nur an wie Stoff, es war auch Stoff, und als sie den Beutel hochhob, da hörte sie die Geräusche aus dem Innern. Dort klingelte etwas gegeneinander.

Das mussten die Ringe sein.

Sie zog den Beutel vollends hervor und drückte sich wieder hoch. Zitternd blieb sie vor der schmalen Öffnung stehen. Auf ihrer Stirn lag ein öliger Film aus Schweiß.

»Komm her, Kind…«

Yannah schob die Diele mit dem Fuß wieder in die Öffnung. Mit kleinen Schritten näherte sie sich der alten Frau. Den dunklen Beutel hielt sie dabei in der rechten Hand. Sie lauschte dem Klingeln des Inhalts nach und war jetzt gespannt darauf, den Beutel endlich öffnen zu können.

An derselben Stelle wie vorhin blieb sie stehen. Simone hatte ihren Kopf wieder etwas in die Höhe gehoben und sprach sie an. »Ja, meine Liebe, du hast es geschafft. Ich darf dir dazu gratulieren. Es ist wunderbar, wirklich.«

»Was soll ich tun?«

»Ha!«, lachte sie auf. »Du musst den Beutel öffnen. Öffne ihn, nimm die Ringe hervor und hänge sie dir um.«

»Wo denn?«

»Am besten um deine Arme, mein Kind. Mögen dir viele Ringe auch zu groß erscheinen, es macht nichts. Sie werden halten, sie werden weder rutschen noch fallen. Es gibt etwas zwischen ihnen, das man als ein Band bezeichnet. Du kannst es nicht sehen, weil es unsichtbar ist. Es besteht aber aus einer großen Kraft, die selbst der Teufel nicht auseinander reißen kann, glaub es mir.«

Sie nickte.

Der Beutel war verschnürt. Die losen Enden der Schnur hingen aus den Lücken an beiden Seiten.

Yannah zog sie auf. Mit der Hand erweiterte sie die Öffnung, fasste hinein, holte den ersten Ring hervor, wollte ihn bestaunen, was Simone aber nicht zuließ.

»Häng ihn dir um!«
Sie tat es.
»Und jetzt die anderen, Kind. O Gott, beeile dich, der Teufel ist bereits auf dem Weg hierher! Er wird sich rächen wollen. Er kennt keine Gnade.«
Die alte Frau stieß die Worte hektisch hervor. Ebenso hektisch bewegte sie ihren Kopf von einer Seite auf die andere. Von, ihren Lippen sprühte der Speichel, die Augen hielt sie sehr weit geöffnet.
In ihnen zeichneten sich die verdrehten Pupillen ab. Die Stille des Zimmers war einer unnatürlichen Hektik gewichen. Jedes Mal klingelten die Ringe gegeneinander, wenn Yannah wieder einen von ihnen über den Arm streifte und in Richtung Schulter gleiten ließ.
Sie schaffte es.
Und Simone jubelte auf. Aber der Freudenruf erstickte schon einen Herzschlag später.
Etwas brauste heran. Eine Feuerwolke erfüllte die Luft, sank zusammen, und aus ihr entstieg eine Gestalt.
Schwarz wie Tinte mit einem feuerroten dreieckigen Gesicht, einer breiten Stirn und gelben Augen.
Der Teufel!

***

Yannah hatte es nicht gewollt, sie hätte auch darauf vorbereitet sein müssen, aber sie schrie trotzdem auf, als sie diese schreckliche Gestalt sah, die wie ein Feuergeist in den oberen Raum des Hauses gehuscht war und sich auf der Stelle drehte.
»Jetzt ist sie eine weiße Hexe!«, schrie Simone den Teufel an und spie sogar aus.
Er fuhr herum.
Yannah wollte sich verkriechen. Sie drückte sich an die Holzwand. Sie zitterte, sie suchte ein Loch, in dem sie verschwinden konnte, aber das ging vorbei.
Die Furcht verschwand, auch wenn der Teufel sie aus seinen grausamen Augen sezierend anstierte.
Etwas anderes baute sich in ihr auf. Es war eine Kraft, die sie zuvor nicht erlebt hatte. Sie konnte sie auch mit dem Gefühl der Sicherheit umschreiben. Es rieselte durch ihre Adern, es befreite ihr Denken von der Angst, und auf einmal wusste sie, dass die Ringe sie beschützen würden.
Damit würde sie sogar dem Teufel und der Hölle Paroli bieten können. Ja, sie war mächtig geworden.
Tief holte sie Luft. Über ihre Lippen floss ein Lächeln. Jetzt spürte auch sie das Brennen in sich. Die kalte Haut der Angst auf ihrem Rücken war verschwunden.

Und Simone freute sich. Sie schleuderte dem Höllenherrscher ihre Worte entgegen. »Du hast es nicht geschafft, Satan! Du bist zu spät gekommen, zu spät!«

Er drehte kurz den Kopf. »Ich hole sie mir.«

»Nein, sie wird dir die Heiligen Ringe nicht geben. Sie gehören jetzt ihr, und dabei bleibt es.«

Asmodis bewegte seine klauenartigen Hände. Erst jetzt sah Yannah, dass er tiefschwarze Fingernägel hatte. »Willst du sie hergeben?« sprach er Yannah direkt an.

»Nein!«

»Ich werde sie mir holen, ich…«

»Das kannst du nicht!« schrie Simone dazwischen. »Du kannst sie nicht anfassen. Versuch es.«

Der Teufel fuhr herum. Er bekam dabei einen sehr menschlichen Zug, denn er verlor die Beherrschung. Aus seinem Maul löste sich ein irrer Schrei - und das Feuer.

Noch jemand schrie.

Es war Simone.

Blaue Flammen umtanzten sie. Das Feuer an den Händen und Füßen hatte neue Nahrung bekommen, es war zu einer gewaltigen Welle geworden, die Simone überschwemmte - und vernichtete.

Sie starb.

Noch einmal zeichnete sich die Gestalt innerhalb des hellen Feuers ab. Da sah sie aus, als wäre sie in die Höhe geworfen worden.

Yannah sah sie klar vor sich. Das Bild blieb vielleicht für die Dauer von einer Sekunde, dann aber zerfiel die alte Simone innerhalb des Höllenfeuers zu Staub.

Es war nichts mehr da.

Das Feuer erlosch. Nur der Teufel stand noch da. Und Yannah starrte ungläubig dorthin, wo die alte Simone noch vor wenigen Augenblicken gelegen hatte.

Nicht einmal Staub sah sie. Es war, als hätte es den Menschen niemals gegeben.

Damit musste sie erst fertig werden, aber Asmodis ließ ihr keine Zeit. Er lachte sie aus. »Du hast jetzt erlebt, wie es denen ergeht, die nicht für, sondern gegen mich sind.«

Yannah nickte. Sprechen konnte sie noch nicht. Der Schock hatte ihr die Kehle zugeschnürt.

»Und was bist du?«

Sie hob die Schultern.

Asmodis aber lachte leise. »Ich kann dich verstehen. Man hat dich in diese Sache hineingezogen. Es wird besser sein, wenn du sie schnell wieder vergisst. Da gibt es nur einen Weg. Du musst die Ringe abnehmen und sie mir geben.«

»Nein!«

»Doch! Was willst du damit? Es sind nicht deine. Sie gehören mir. Ja, mir gehören sie.«

Yannah aber dachte an die Warnung der alten Simone. Sie traute dem Teufel nicht. Das beste Beispiel dafür war der Tod der Frau gewesen.

Dem Bösen durfte niemand trauen. Und das Böse wurde durch den Teufel vertreten. Durch Simone wusste Yannah, dass der Teufel Furcht vor den Ringen hatte. Das gab ihr wieder Sicherheit. Sie stellte sich eiskalt gegen ihn.

»Wenn sie dir gehören, dann hol sie dir.« Sie hob beide Arme so weit, bis es in den Schultern schmerzte. »Nimm dir den einen oder anderen Ring, wenn du kannst.«

»Was willst du?«

»Du kannst nicht!«, schrie sie ihn an und spürte gleichzeitig, wie Tränen aus ihren Augen strömten.

»Ja, du kannst es nicht. Es sind die Heiligen Ringe. Sie haben einmal einem Heiligen gehört, der dich damit abwehrte. Aber du hast alles umgedreht. Du hast erklärt, dass es deine Ringe seien. Das stimmt nicht. Tatsächlich hast du Angst vor ihnen. Du kannst sie nicht in deinen Besitz bringen, weil es dir nicht möglich ist. Wahrscheinlich aber schaffst du es, sie zu zerstören, und das werde ich auf keinen Fall zulassen.«

Der Teufel hatte genau zugehört. Er erstickte beinahe an seiner Wut. Dann sprach er, und seine Worte, die aus dem Maul strömten, wurden vom widerlichen Gestank der Schwefelgase begleitet.

»Weißt du eigentlich, wem du da widersprochen hast?«

»Das weiß ich genau.«

»Ich glaube es einfach nicht. So hirnrissig und dumm kann kein Mensch sein. Ich bin der Teufel! Ich bin seit Beginn der Zeiten da. Ich herrsche über Legionen von Dämonen und Helfern, die nach meinen Befehlen die Menschen knechten. Ist dir das klar?«

»Sicher, ich weiß viel über dich.«

»Und dann wagst du es tatsächlich, dich gegen mich zu stellen?«

»Warum nicht?«

Er lachte, aber Yannah gewann immer mehr an Sicherheit. »Wo sind denn deine Legionen? Zeige sie mir! Hol sie her, damit sie mich besiegen können. Ich sehe sie nicht, sie sind nicht da, sie sind…«

»Die Ringe!« schrie er. »Wirf sie weg!«

»Niemals!«

Asmodis war nicht dumm. Er merkte genau, dass es ihm nicht gelungen war, die Frau zu überzeugen. Er wollte sich aber einen entsprechend würdigen Abgang verschaffen.

Aus seinem Maul jagte wieder die Feuerwolke hervor. Nur

verschwand sie diesmal nicht.

Sie blieb, sie breitete sich aus. Im Nu war diese Etage eine einzige Flammenhölle.

Der Teufel stand mit ausgebreiteten Armen inmitten des Feuers. Wenigstens diesen Triumph wollte er genießen.

Und Yannah?

Sie verbrannte nicht. Zum ersten Mal erlebte sie, unter welch einem Schutz sie stand. Das Feuer tanzte vor ihr auf und nieder. Es war mal höher, mal niedriger, es sonderte keinen Brandgeruch ab, und Yannah selbst konnte sich normal bewegen.

Sie kümmerte sich nicht mehr um den Teufel, als sie sich umdrehte und durch die Flammen ging, als wären diese nicht vorhanden. Sie lief die Treppen hinab, erreichte die untere Etage und verließ das Haus. Erst nach einer Weile drehte sie sich um.

Ihren Augen bot sich ein unheimliches und schauriges Bild. Innerhalb des Hauses wütete das Höllenfeuer. Sie sah es durch die Rechtecke der Fenster, wo sich die Flammen zuckend bewegten.

Aber das Haus wurde nicht zerstört. Es blieb ganz, nur in seinem Innern tobte die Hölle.

Dann rannte sie weg.

In der Eile vergaß sie sogar ihr Rad.

Was aber war dieser Gegenstand im Vergleich zu dem, was sie gewonnen hatte?

Ein Nichts, ein lächerliches Nichts. Es war genau das eingetreten, womit sie schon immer gespürt hatte. Ihr Lebensweg hatte eine neue Richtung genommen. Von nun an führte er in unbekannte Gebiete…

***

»So«, sagte Yannah und schaute Suko an. »Jetzt habe ich dir alles erzählt.«

Der Junge nickte. Er konnte es noch nicht fassen. Er blickte zu Boden, auf seine Schuhspitzen, er räusperte sich und sagte dann mit leiser Stimme: »Trotzdem bist du nicht glücklich, Yannah.«

»Das stimmt.«

»Warum?«

»Weil der Teufel nicht aufgegeben hat«, sagte sie mit einem bissigen und bösen Lachen. »Er hat es immer wieder versucht. Er verfolgte mich, er konnte mir aber nichts anhaben. Als er das einsah, da hat er das getan, für das ich ihn noch mehr hasse. Er holte sich die Unschuldigen. Er tötete Freunde von mir, er wollte mich mit einem Fluch belegen. Er wollte, dass kein Hund mehr einen Krumen Brot von mir annahm. Ich habe gelitten, als ich die Leichen mit den verbrannten Gesichtern sah. Im Gegensatz zu mir konnten sie dem Höllenfeuer nicht entgehen.«

»Was hast du getan?«
»Nichts«, sagte sie schnell und schaute gegen ihre zusammengepressten Hände. »Ich war einfach nicht in der Lage, etwas zu tun. Ich konnte sie nicht beschützen, aber ich konnte mit ihnen sprechen, und das habe ich auch getan.«
»Hast du ihnen alles erzählt?«
»Fast alles. Damit sie wussten, was auf sie zukommen würde, wenn sie bei mir blieben. Sie gingen nicht, sie waren eben Freunde, verstehst du? Sie wollten mir helfen.«
»Und starben.«
»Ja«, flüsterte sie. »Ja, sie starben. Als dies passierte, habe ich mich von ihnen getrennt. Ich habe ihnen erklärt, dass es keinen Sinn hat, wenn wir alles gemeinsam machen. Wir wollten nur mehr einen lockeren Zusammenhalt bilden. Sie gaben mir immer Bescheid, ich war über alles informiert.«
»Auch darüber, wenn sich jemand nach dir erkundigte, wie es bei meinem Freund John Sinclair geschah.«
»Natürlich.«
»Nur steht er nicht auf der Seite des Teufels.«
»Das konnten meine Freunde nicht wissen.«
»Stimmt. Es ist trotzdem nicht gut. Auch wenn sich ein völlig normaler und harmloser Mensch nach dir erkundigt, muss er wohl damit rechnen, von dir oder ihnen getötet zu werden.«
Sie stimmte nicht zu, stritt es auch nicht ab. Ihr Kopf sank nach vorn. »Es ist eben der Fluch dieses falschen Ruhmes, dieses Erbes, das ich übernommen habe. Ich kann nichts dagegen tun. Solange sich die Ringe in meinem Besitz befinden, wird es so bleiben. Aber mein Todfeind denkt sich immer neue Grausamkeiten und Tücken aus. Jetzt hat er dich, ein Kind, geschickt, um mich zu töten. Dann wäre er an die Ringe herangekommen.«
»Er kann sie doch nicht berühren.«
Yannah hob die Schultern. »Das ist so eine Sache. Wahrscheinlich kann er es doch oder einer seiner Freunde. Vielleicht reagieren die Ringe anders, wenn sie keinen Kontakt mehr zu ihrem Träger haben. Sie sind gefährlich, ich kann damit töten, ich habe damit getötet. Sie vernichten die Wesen des Teufels…«
Suko zeichnete mit der Fingerspitze seinen Hals nach, wo er von einem Ring eingeklemmt worden war. »Wie gefährlich sie sind, habe ich am eigenen Leibe erfahren.«
»Sei froh, dass du nicht zur anderen Seite gehörst, obwohl etwas von ihr in dir steckt.«
Bisher hatte Suko fast bewegungslos zugehört. Nach den letzten Worten aber war er zusammengeschreckt, als hätte man ihm einen Peitschenschlag versetzt.

»Was sagst du?«

Auch Yannah erschrak. So kannte sie Suko nicht. Sie hob abwehrend eine Hand. »Ja, es ist so. Ich kann auch nichts dafür. Aber in dir steckt etwas, das ich als eine gefährliche Kraft ansehen muss. Ich lüge dich nicht an, ich bin bewusst ehrlich.«

»Aber wieso?«

Suko war aufgesprungen. Er lief wie ein kleiner Tiger in diesem kalten Raum auf und ab.

»Es ist schwer zu sagen…«

Vor Yannah blieb er stehen. »Schwer zu sagen? Aber du weißt es, nicht wahr? Du hast dir Gedanken darüber gemacht.«

»Das habe ich.«

»Dann sag es mir!«

»Eigentlich hättest du selbst darauf kommen müssen, denn du bist nicht mehr derselbe wie früher, Suko. Du bist verändert worden. Wahrscheinlich durch schwarze Magie, obwohl du mir keine Einzelheiten berichtet hast.«

»Ja, das stimmt.«

»Jetzt denken wir weiter. In dir steckt noch ein kleines Stück dieser schwarzen Magie. Du bist nicht ganz rein, wenn ich das mal so formulieren darf. Zu einem geringen Prozentsatz stehst du noch unter dem Bann des Teufels. Sonst hätte mein Ring nicht versucht, dich anzugreifen und…«

»Das stimmt«, ächzte Suko. Er unterbrach Yannah und setzte sich wieder neben sie auf das Bett.

Dann fing er an zu erzählen. Er berichtete von dem Seelenschwert, von seiner geteilten Persönlichkeit, von Bemühungen der Freunde, alles wieder zu richten, und letztendlich von diesem kaum mehr halben Erfolg, den sie erreicht hatten. »Zudem hatte Asmodis gewollt, dass ich für ihn morde. Ich habe es nicht getan. Du bist nicht die Erste, die ich töten sollte. Damals lag der Fall anders. Er hat bewusst abgewartet, bis ich mich mit meiner Gestalt einfach nicht mehr abfinden wollte. Da schickte er mich nach Paris.«

»Hier hast du dich wieder geweigert.«

Suko nickte. »Ich glaube, ich werde mich wohl immer weigern. Ich kann es einfach nicht. Das Stück Hölle in mir ist zu schwach, und darüber bin ich froh.« Er wischte über seine Augen. »Wahrscheinlich werde ich immer in dieser Gestalt herumlaufen müssen, denn ich glaube nicht, dass es sich der Teufel anders überlegt. Nicht er. Wenn Asmodis einen Triumph genießen kann, dann sehr intensiv.«

Sie nickte.

Als Yannah auch nach einer Weile nicht gesprochen hatte, fragte Suko nach dem Grund ihres Schweigens.

»Ich denke einfach nach. Mir gehen dabei bestimmte Gedanken

durch den Kopf.«

»Welche denn?«

Sie hob die Schultern. »Es ist komisch, aber könnte es nicht sein, dass ich dir helfen kann, wieder deine alte Gestalt zurückzubekommen?«

Suko schwieg. Er spürte den plötzlichen Adrenalinausstoß, der ihm zu einem Schweißausbruch verhalf. »Noch mal der Reihe nach und von vorn. Habe ich dich richtig verstanden, dass du versuchen willst, mir zu helfen?«

»So ist es.«

»Und du würdest dich bemühen, mir meine alte Gestalt…« Er verschluckte sich, drehte den Kopf, damit er Yannah ins Gesicht schauen konnte. In ihren Augen wollte er sehen, ob sie sich über ihn lustig machte oder die Wahrheit gesprochen hatte.

Sie meinte es ernst. Wer so blickte, der konnte einfach nicht lügen. Davon ging Suko aus.

»Wie denn?« hauchte er.

»Das weiß ich noch nicht.«

Suko hob die Schultern. Er war ein wenig enttäuscht. »Zu lange Zeit dürfen wir uns nicht lassen. Sollte der Teufel hinter deinen Plan kommen, wird er versuchen, ihn zu vereiteln. Und glaube mir, das schafft er, dafür kenne ich ihn zu genau. Er wird einen Trumpf wie mich nicht aus der Hand geben, nicht freiwillig.«

»Wer spricht denn davon?«

»Willst du ihn zwingen?«

Sie lächelte. »Es wäre zumindest einen Versuch wert. Findest du nicht auch?«

Suko presste seine Hand gegen die Stirn. »Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr. Aber ich habe den Eindruck, als wären wir beide Leidensgenossen.«

»Der ist wohl nicht falsch.« Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Wo und wie willst du etwas versuchen?«

Yannahs Hand blieb auf seiner Schulter. »Das ist ganz einfach. Hier werden wir es auf keinen Fall probieren.«

»Sondern?«

»Bei mir, Suko. In meiner anderen Wohnung. Dort probieren wir es aus. Da werden wir den Teufel locken. In diesem Raum herrscht auch eine gewisse Magie vor. Du kannst dich voll und ganz darauf verlassen.«

Der Junge lachte. »Meinst du denn, dass er sich von uns locken lässt? Asmodis ist raffiniert. Ich kenne ihn, und ich kenne ihn leider oder zum Glück verdammt gut.«

Yannah löste ihre Hand von Sukos Schulter und winkte ab. »Den Teufel in die Falle zu locken, das habe ich mir immer gewünscht. Wir könnten ihn aus dem Spiel bluffen.«

»Wie denn?«
»Ich überlege mir noch etwas.« Mit einem Ruck stand sie auf und strich ihr Kleid glatt.
Suko erhob sich ebenfalls. Yannah hatte den Raum bereits verlassen und einen Mantel vom Haken geholt. Sie legte ihn als Umhang um ihre Schultern.
Lächelnd schaute sie Suko entgegen. »Mach nicht so ein Gesicht, wir schaffen es schon. Außerdem würde mich noch etwas interessieren.«
»Was denn?«
Ihr Blick bekam einen verhangenen Ausdruck. »Wie ein Kind wie du wohl als Mann aussieht.«
Da musste Suko schlucken. »Das kann ich dir nicht sagen. Sollte es jemals dazu kommen, dann hoffe ich doch sehr, dass du von mir nicht allzu stark enttäuscht bist.«
»Bestimmt nicht«, erwiderte sie.

***

Montmartre am späten Abend!
Im Sommer voll, sogar übervoll, im tiefen Herbst aber und bei einem kalten Wind leer wie ein gewaltiges Übungsgelände, das von Soldaten verlassen worden war.
Wenigstens dort, wo ich herging. Um diese Zeit waren die Touristen längst verschwunden, und da stand Sacre Coeur oben auf dem Hügel, schaute hinab, als würde sich die Kirche lächelnd darüber freuen, dass dieses Stadtviertel wieder den Menschen gehörte, die hier auch lebten und Montmartre diese unverwechselbare Patina verliehen.
Natürlich waren die Straßen nicht völlig leer. Aber den Menschen, denen ich begegnete, schenkte ich kaum einen Blick, und sie ließen auch mich in Ruhe.
Für meinen Geschmack herrschte eine ungewöhnliche und seltsame Atmosphäre innerhalb des Viertels. Ich suchte nach einem Ausdruck dafür. Mir fiel der Begriff Montmartre-Magie ein. Es war nichts zu sehen, sondern nur zu spüren.
Die Luft war mit ungewöhnlichen Düften angereichert. Hin und wieder hatte ich den Eindruck, als würden über den Himmel Blitze oder Feuerzungen huschen.
Das war durchaus möglich, denn wenn der Teufel unterwegs war, zeigte er sich auf verschiedene Weisen. Oftmals machte er sich einen Spaß daraus.
Viele Wohnungen und Häuser wurden noch durch Kohleöfen beheizt. Aus den Kaminen krochen die grauen Schwaden hervor, als würden sie sich nur allmählich ins Freie tasten. Sie verteilten sich und sorgten für einen bestimmten Geruch, den ich aus meinen Kindertagen kannte, als man auch in London noch viel mit Kohle heizte.

Er war nicht direkt unangenehm, aber man musste sich doch erst an ihn gewöhnen.

Ich ging eine Treppe hoch. Davon gab es viele in Montmartre, das in diesem Fall an Venedig erinnerte. Am Ende der Treppe erreichte ich einen winzigen Platz mit einem noch winzigeren Brunnen, der kein Wasser mehr spie. Hausmauern umgaben den Platz wie düstere Kulissen.

Vor dem Brunnen hockte ein junger Mann. Der Schlafsack lag neben ihm. Er aß ein Stück Brot und schaute erst hoch, als meine knirschenden Schritte dicht vor ihm verstummten.

»Hast du Hunger?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Aber ich, Bruder. Ich war unterwegs. Komme aus dem Süden, will weiter, immer weiter…«

»Kennst du dich hier aus?«

»Ein wenig.«

Ich erklärte ihm mit dürren Worten, welches Ziel ich suchte, denn ich hatte mich leicht verlaufen, trotz der Zeichnung. Er aß erst seinen Mund leer, dann fing er an zu reden.

Ich hörte genau zu und stellte fest, dass ich mich kaum verlaufen hatte. Bis zu meinem Ziel waren es nur wenige Schritte. Die nächste Gasse links, da war es.

»Merci«, sagte ich.

Er winkte mir zu. »Macht nichts.«

Dann ging ich.

Die Gasse war still und leer. Hier passte auch kein Bus durch. Sie führte leicht bergan. Die alten Häuser klebten nebeneinander, zudem war es eine Einbahnstraße, und wer sein Auto hier geparkt hatte, durfte sich nicht wundern, wenn ihm der Spiegel abgefahren wurde.

Hausnummern sah ich nicht. Über den Fassaden schwamm die Dunkelheit. Es brannten nur wenige Lichter. Auf einem Außenbalkon stand ein kleines Mädchen und warf mit Murmeln nach mir, ohne mich allerdings zu treffen. Wenn die kleinen Kugeln aufklatschten, hörte es sich an, als würden Regentropfen in eine Pfütze klatschen.

Ich ging weiter. Ob das Haus auf der rechten oder linken Seite lag, war mir nicht bekannt. Ich wanderte an der linken entlang und hoffte, damit Glück zu haben.

Aus einer offenen Tür strömte Licht. Es verteilte sich wie dünnes, schwebendes Wasser auf dem rissigen Pflaster. Ich steuerte dieses Ziel an, tauchte in einen Hausflur, ging zwei Schritte und hörte neben mir ein hartes Räuspern.

Dann öffnete sich eine Klappe. Dahinter erschien das böse wirkende Gesicht einer Frau.

»Wo wollen Sie hin, Monsieur?«

»Zu Yannah. Wissen Sie, ob sie hier wohnt?«

»Warum?«

Ich beugte mich vor. Aus der Luke und an ihr vorbei strömte ätzender Knoblauchgeruch. »Wissen. Sie, Madame, ich komme nicht, um Yannah etwas anzutun. Ich bin kein Sittenstrolch. Ich möchte einfach nur mit ihr sprechen, das ist alles.«

Sie schaute mich an.

Zuerst ins Gesicht, dann tasteten ihre Blicke meinen Körper ab. Schließlich hob sie die Schultern.

»Dass Sie kein Killer sind, sehe ich, aber auch wenn ich Ihnen helfen wollte, es wäre mir leider nicht möglich. Sie ist nicht hier.«

»Dann wohnt sie hier?«

Eine Hand erschien aus der Luke. Ein Finger mit Trauerrand-Nagel bog sich nach links. »Sie müssen weitergehen, dann kommen Sie auf einen Hof. Der Anbau ist es. Ganz unten.«

»Darf ich trotzdem hin?«

Sie stöhnte und verdrehte die Augen. Als ich ihr einen Schein zwischen ihre Finger drückte, ging auf ihrem Gesicht die Sonne auf. »Ja, Sie dürfen«, sagte sie.

»Merci.«

Ich ging und kam mir einsam vor. Die Wände waren kahl und gleichzeitig beschmiert. Ich las einige Telefonnummern und die Vornamen der Mädchen, die über diese Nummern zu erreichen waren.

Der Hinterhof war düster, eng, hohe Mauern umstanden ihn, aber es wehte trotzdem ein kühler Wind hinein. Er kam mir auch wie eine perfekte Falle vor, doch zum Glück lauerte mir keiner auf.

Bis ich den Anbau betreten hatte. Da schwang mir ein Kichern entgegen, und mir war klar, wer da gewartet hatte.

Asmodis!

Ich zog sicherheitshalber mein Kreuz, hielt es aber noch mit der Hand bedeckt.

»Ja, Sinclair, komm ruhig näher.«

Bevor ich ging, schaltete ich meine kleine Lampe ein. Ihr Strahl wanderte über einen schmutzigen Boden, erreichte ein Türloch, und in diesem Rechteck hielt er sich auf.

Grinsend schaute er mich an. »Jetzt sind wir beide reingefallen, Geisterjäger.«

»Weshalb?«

»Sie sind nicht da.«

»Wer ist sie?«

»Suko und Yannah.«

»Pech und Glück zugleich. Dann kommst du wenigstens nicht an sie heran.«

»Will ich das denn?«, höhnte er.

»Gern, aber du schaffst es nicht.«
Er trug noch immer seinen Streifenanzug. Der Kopf schaute aus dem Kragen hervor wie das bleiche Gesicht eines Pierrots. Eigentlich sah er aus wie ein Mensch, wäre da nicht die Röte in den Augen gewesen. Sie waren für einen Menschen unnormal.
»Du riskierst eine ziemlich große Lippe, Sinclair. Denk daran, unter welcher Kontrolle dein Partner steht.«
»Nicht unter deiner, Asmodis. Ich gebe zu, dass du es versucht hast, aber es ist dir nicht gelungen, ihn zu einem Verbrechen zu bewegen.«
»Damals nicht.«
»Heute auch nicht.«
Der Teufel ballte seine rechte Hand. »Er wird sie töten, Sinclair, glaube es mir. Er wird sie vernichten, denn nur dann bekommt er von mir die alte Gestalt zurück. Ansonsten bleibt er Wachs in meinen Händen. Pures Wachs.«
»Noch lebt Yannah.«
»Das weiß ich«, gab er zu. »Denk nur daran, dass die Nacht nicht zu Ende ist. Sie hat gerade mal begonnen. Sie ist sehr lang, da kann verdammt viel geschehen.«
»Die Ringe wirst du ihr nicht wegnehmen können, und sie wird sie auch nicht freiwillig hergeben. So weit reicht ihre Liebe zu Suko nicht. Du hast keine Chance, vergiss es.«
»Dann vergiss du Suko!«
»Nein! Ich werde ihn wieder mit nach London nehmen.«
»Als Kind?«
»Auch das!«
Asmodis amüsierte sich. Wenn er das tat, geriet er stets in eine leichte Erregung. Feuer füllte seinen offenen Mund, und ich riss die rechte Hand hoch.
Vor dem Kreuz wich er zurück. Er schabte dabei an der schmutzigen Wand entlang, die Arme hatte er hochgerissen.
Ich hätte meinen silbernen Talisman aktivieren können, doch das ließ ich bleiben. Es hatte keinen Sinn, wenn ich Asmodis vertrieb. Irgendwie war ich auch auf ihn angewiesen. Allerdings wunderte ich mich, dass er seine Schwäche so offen zugab, und ich hielt ihm auch vor, wie schwach er im Prinzip war.
»Noch, Sinclair! Noch bin ich schwach. Das aber wird nicht mehr lange dauern. Am Ende dieser Nacht trete ich als der große Sieger auf, das kann ich dir versprechen.«
»Ach ja?«
»Wir sehen uns noch.« Er drehte sich auf der. Stelle um. Für einen Moment sah es so aus, als wollte er in die Wand eintauchen. Das tat er aber nicht, sondern löste sich dicht davor auf. Ich hörte noch, das leise Zischen, dann puffte die stinkende Wolke auf, und von ihm war nichts

mehr zu sehen.
Allein blieb ich zurück.
Auf einmal kam ich mir so verloren vor. Als hätte man mich in ein großes Fass voll Tinte gesteckt.
Okay, ich hatte mich in einen Fall eingemischt, der allerdings bisher in der Hauptsache und mit den wichtigen Dingen an mir vorbeigelaufen war. Nicht einmal Suko hatte ich zu Gesicht bekommen, ich lief ihm und auch dieser weißen Hexe nach wie zwei Phantomen.
Das sollte sich ändern…

***

Sie hatten ihr Ziel erreicht, aber sie betraten das düstere Haus noch nicht. Yannah hatte einen Schlüssel hervorgeholt. Sie hielt Suko vor dem Eingang zurück. »Wir müssen jetzt sehr vorsichtig sein. Ich traue ihm alles zu.«
Sukos Augen leuchteten in der Dunkelheit. »Glaubst du, dass er hier schon lauert?«
»Möglich ist alles.« Sie schob sich an Suko vorbei. »Ich werde vorgehen und die Lage erkunden. Halte du hier vor dem Haus so lange Wache.« Sie schloss auf und verschwand.
Die Kälte der Nacht kroch in die Stadt hinein. Es gab kein Hindernis, das sie hätte aufhalten können.
Suko spürte sie wie einen klammen Vorhang. Wenn er atmete, dampfte es vor seinen Lippen. Die Temperatur war noch mehr gesunken. Sie musste bereits in der Nähe des Gefrierpunkts liegen.
Nichts Ungewöhnliches für diese Jahreszeit, denn der November stand dicht bevor. Suko dachte daran, dass sein Zustand bereits über Wochen hinweg andauerte. Ob er wirklich in dieser Nacht noch eine Chance bekam, das konnte er kaum glauben.
Auch sein Freund John Sinclair trieb sich mittlerweile in Paris herum. John war kein Dummkopf, und Suko ging davon aus, dass er ihn finden würde. Der Geisterjäger hatte den richtigen Riecher für so etwas. Er gehörte zu denen, die wie ein Bluthund sein konnten, wenn sie einmal eine Spur aufgenommen hatten.
Noch hörte Suko nichts. Die Gegend war sehr ruhig. Manchmal bellte ein Hund. Auch Katzen schrieen irgendwo auf düsteren Hinterhöfen, wenn sie sich stritten.
Einmal fuhr ein Radfahrer an ihm vorbei. Er war schlecht zu erkennen gewesen, weil er ohne Licht fuhr. Trotz allem traute Suko dem Frieden nicht.
Er wusste, dass Asmodis alles einsetzen würde, um in den Besitz der Ringe zu gelangen. Auch wenn er sie selbst nicht würde berühren können, für ihn war es wichtig, dass sie sich nicht in den Händen

einer fremden Person befanden.

Suko wartete.

Er hatte sich in den Schatten des Hauses gedrückt. Manchmal schaute er gegen den Himmel. Über Montmartre war er dunkel, aber weiter südlich, wo das Paris der Touristen begann, da leuchtete der Widerschein zahlreicher Lichter an der dunklen Fläche.

Yannah kehrte zurück. Suko drehte den Kopf, als er das Geräusch der Tür vernahm.

Er sah ihr blasses Gesicht und forschte darin vergebens nach einer Antwort. Es war gleich geblieben, zeigte weder Freude noch Enttäuschung. Sie nickte ihm zu.

»Ist die Luft rein?«

»Ja.«

Suko kannte den Weg. Ungefähr dort, wo er auf Yannah wartete, hatte ihn der Teufel abgesetzt.

Yannah hielt ihm die Tür auf. Erst als Suko sie passiert hatte, drückte sie den Eingang wieder zu, ging einen Schritt vor und strich durch ihr Haar. Den Mantel hatte sie ausgezogen. Eine einsame Tischlampe gab ihr gelbliches Licht ab. Zwei Sessel standen in der Nähe. Das war der kleine Vorraum, in dem die Kunden warteten, bevor sie zu Yannah hineingingen. Auf dem Tisch lagen schon gelesene Zeitschriften.

»Bist du sicher, dass er sich hier nicht aufhält?«, wollte Suko wissen.

Sie lächelte kantig. »Was heißt schon sicher? Ich kann es nur hoffen. Jedenfalls habe ich ihn nicht entdeckt. Und das ist auch schon etwas, wie ich finde.«

»Kann sein.«

Suko hielt sich zurück, weil er in diesem Fall nicht mehr als ein Statist war. Die Aktivitäten musste er seiner neuen Verbündeten überlassen, und die würde schon das Richtige tun.

»Was machen wir jetzt?«

Sie deutete auf den Vorhang. »Wenn Asmodis erscheint, werden wir ihn dort erwarten.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

Yannah lächelte ihm noch einmal zu, bevor sie auf den dunklen Vorhang zuging und ihn öffnete.

Sie drückte dabei zwei Hälften zur Seite, eine Lücke tat sich auf, und beide schauten hinein in eine andere Welt, die nicht mehr dunkel war.

Als Suko draußen wartete, hatte Yannah das Licht eingeschaltet. Die unzähligen Kerzen leuchteten, sodass Suko der Vergleich mit einem gewaltigen Himmel in den Sinn kam.

Sie standen überall. Zahlreiche Leuchter nahmen sie auf. Manche waren auf den Boden gestellt worden, andere wiederum hatten ihre Plätze auf verschieden hohen Podesten gefunden. Das Licht strahlte auch gegen eine Decke, ohne sie allerdings großartig erhellen zu

können. Sie blieb in einem geheimnisvollen Dunkel.

Ihre Schritte waren kaum zu hören, weil der Boden mit einem dunklen Samt bespannt worden war.

Suko wusste nicht einmal, wie groß dieser Raum war. Das Licht verzerrte die Perspektiven. Er konnte sich in einem Saal befinden, aber auch nur in einem großen, hohen Zimmer.

Es gab auch ein Zentrum.

Dort standen die beiden Stühle und dazwischen der Glastisch, der das Licht auffing und so geheimnisvoll funkelte wie eine Welt für sich. Der Stuhl, in dem Yannah stets ihren Platz fand, hatte eine hohe Lehne, die bis über ihren Kopf reichte. Er war aus Metall gefertigt, aber durch Lederkissen weich gepolstert.

Der Klient musste ihr gegenüber Platz nehmen, was auch Suko tat. Sehr vorsichtig setzte er sich in den schmalen Stuhl und hörte, wie unter seinem Gewicht das Leder zusammengedrückt wurde.

Yannah lächelte ihn an.

Ihr Gesicht hatte sich verändert, weil auf der Haut Lichtreflexe schimmerten. Sie sah aus, als wäre sie eine Sternenprinzessin, die irgendwann aus dem All zu Besuch gekommen war und sich entschlossen hatte, auf der Erde zu bleiben.

Dass sie etwas nervös war, erkannte Suko. Tief atmete sie ein und aus. Ihre Brüste bewegten sich unter den breiten Hosenträgern, und das rote Haar stand von ihrem Kopf ab wie eine aufgesetzte Perücke.

Suko kam sich im Vergleich zu ihr noch kleiner vor. Es mochte auch an der Unterlage liegen, die er durch sein Gewicht eingedrückt hatte.

Yannah atmete noch immer laut. Ihre Handflächen lagen flach auf den Oberschenkeln, und sie wirkte wie jemand, der vor einer gewaltigen Aufgabe stand.

»Geht es dir nicht gut?«, erkundigte sich Suko leise.

»Nicht besonders.«

»Ich kann es mir denken.«

Sie lächelte knapp. »Du bist lieb, aber ich habe mich nun einmal entschlossen, dieses Risiko einzugehen und mich gewissermaßen wehrlos zu machen.«

»Kannst du das genauer erklären?«

»Sicher, Suko. Gehen wir davon aus, dass Asmodis uns findet, und das wird er bestimmt. Ich möchte ihm eine Falle stellen. Ich will ihn fangen und ihn dann zwingen, dass er dir deine alte Gestalt zurückgibt. Verstehst du?«

»Ja. Nur habe ich das nicht begriffen.«

»Kann ich mir denken«, sagte sie nickend. »Sagen wir so: Ich werde mich wehrlos machen.«

»Das heißt, du trennst dich von den Ringen?«

»Richtig.«

Suko schluckte. Er wagte kaum, noch eine weitere Frage zu stellen, denn er wusste genau, welches Opfer sie damit einging. Die Ringe waren ihre Lebensversicherung. Wenn sie die ablegte, konnte der Teufel sie töten.

Sie lächelte ihn an. »Hast du etwas?«

Suko hob die Schultern. »Warum tust du das?«, flüsterte er.

»Wollen wir nicht beide, dass der Teufel einen Dämpfer erhält? Willst du ihn nicht ebenso ausschalten wie ich?«

»Ja, aber…«

Sie stand auf. »Kein Aber, Suko. Noch haben wir Zeit, um ihn in die Falle laufen zu lassen.«

Suko blieb sitzen. Er konnte sich nicht erheben. Seine Glieder waren bleischwer geworden. Noch immer war es ihm nicht möglich, über gewisse Dinge klar und logisch nachzudenken. Dass diese fremde junge Frau so etwas für ihn tat, das wollte nicht in seinen Kopf. Schließlich kannte er sie erst seit wenigen Stunden. Zudem war er noch gekommen, um sie zu ermorden, und jetzt wollte sie alles für ihn tun.

Yannah schien seine Gedanken zu erraten. Sie strich über seinen Kopf und lachte dabei. »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Auch ich besitze gewisse Kenntnisse. Nicht umsonst werde ich als weiße Hexe von Montmartre bezeichnet.«

»Was sind wir gegen den Teufel?«

»Ich bitte dich, Suko. Gemeinsam sind wir stark. Willst du jetzt kneifen?«

»Auf keinen Fall.«

»Dann lass mich machen.«

Sie hatte sich bereits von Suko entfernt und bewegte sich zwischen den aufgestellten Lichtkerzen hindurch, auch wenn der Raum manchmal sehr eng war.

Suko schaute ihr nach. Er sah, wie sie beide Arme schlangengleich bewegte und den Ringen so die Chance gab, in ihre fangbereiten Hände zu rutschen.

Sie wollte es tatsächlich tun. Das begriff Suko nicht. Es war kein Bluff, und er fühlte sich wie jemand, der auf der Sitzfläche festgeklebt war. Seiner Kehle war wie ausgetrocknet, sie war rau geworden, und auf seinen Handflächen lag der Schweiß.

Yannah schien es super zu gehen. Sie summte einige Melodien vor sich hin. Vielleicht schauspielerte sie auch nur, um Suko zu beruhigen, der nichts tat und ihr nur zuschaute.

Ein verrückter Vergleich schoss ihm durch den Kopf. Yannah bewegte sich so wie jemand, der vor einem Weihnachtsbaum steht und nach den richtigen Stellen sucht, um ihn zu schmücken. Nur hielt sie den Kopf gesenkt, und ihre Blicke glitten über den Boden, weil sie für die

großen Ringe genügend große Zwischenräume suchte, wo sie sie deponieren konnte.

Den Ersten hatte sie gefunden.

Suko sah das Blitzen, als sie den Ring noch einmal anhob. Dann legte sie ihn zu Boden.

Den Zweiten drapierte sie einige Schritte weiter, aber am Rande dieser großen Lichtinsel.

Sie arbeitete konzentriert und überlegt. Überall verteilte sie die Heiligen Ringe, wirkte sehr nachdenklich und überlegend. Manchmal nahm sie auch den einen oder anderen wieder weg, um ihn dann an eine andere Stelle zu legen.

Das sah alles sehr gut aus.

Aber würden sie mit dieser Falle Erfolg haben? Suko glaubte noch nicht daran. Er kannte die Schläue und Raffinesse des Teufels. Vor Aufregung waren seine Handflächen feucht geworden. Er wischte sie einige Male am Stoff seiner Hose ab und schluckte wieder. Dann erhob er sich.

»Fertig«, sagte Yannah im selben Augenblick. Sie stand, von Suko aus gesehen, hinter der Lichtinsel und winkte ihm zu. Sie schien optimistisch zu sein.

»Was soll ich denn tun?«

Yannah lachte. »Setz dich einfach hin und warte. Soll ich etwas zu trinken holen?«

»Nein, auf keinen Fall.«

»Gut, ich brauche auch nichts.« Sie schlängelte sich an den Lichtern vorbei ihrem Platz entgegen, wo sie sich niederließ und die Beine ausstreckte.

»Nervös?«, fragte sie.

»Und wie.«

»Das kann ich mir denken. Ich will ehrlich sein. Es ist keine leichte Aufgabe. Wir gehen beide ein großes Risiko ein. Aber wir haben den Teufel herausgefordert. Du kennst sein Ego, ich kenne es. Er wird darauf antworten, das kannst du mir glauben.«

»Ich hoffe es.«

»Keine Sorge, mein Lieber.«

Suko schaute auf die Uhr. »Wann denkst du, dass er hier erscheint?«

Die Antwort erfolgte prompt. »Mitternacht wäre für ihn ein idealer Zeitpunkt. Er ist ein Wesen der Finsternis, der Nacht. Er weiß genau, wann er eingreifen muss und wann nicht. Die Stunde zur Tageswende hat für Menschen schon immer eine besondere Bedeutung gehabt. Aber das brauche ich dir ja nicht zu erklären.«

»Richtig.« Suko hatte den Kopf gesenkt. Er wollte ruhig sitzen bleiben, was er nicht schaffte. Immer wieder bewegte er den Kopf, schaute gegen die Lichter, wollte auch dahinter sehen, aber die

zahlreichen Kerzen blendeten einfach zu sehr.
»Entspanne dich!«, hörte er die sanfte Stimme der weißen Hexe. »Du musst dich einfach entspannen. Alles andere ist nicht gut. Denke an nichts, gib deinem Geist die Ruhe, die er braucht, um sich regenerieren zu können.«
»Das ist schwer.«
»Wir werden es schaffen. Wir beide wollen, dass du wieder so wirst wie früher.«
»Ja - schon, aber…«
»Das Aber solltest du streichen. Denke positiv. Das sage ich meinen Besuchern auch immer.«
»Und was sagst du noch?«
»Nicht viel zunächst. Ich höre mir ihre Probleme an und versuche dann mit meinen Antworten auf sie einzugehen. Das ist oft sehr schwer, glaube mir.«
»Dann bist du eine Seherin?«
»Richtig.«
Suko dachte daran, dass es in Paris schon mal eine Seherin gegeben hatte. Eine Frau namens Tanith.
Auch sie war etwas Besonderes gewesen und hatte - dank ihrer Kugel - Kontakte zu anderen Welten, Reichen und Dimensionen gehabt.
So weit war Yannah noch nicht gekommen. Sie stand erst am Anfang. Sie war zwar sensitiv veranlagt, möglicherweise auch ein Medium, sie wusste zudem einiges, aber sie schaffte es nicht, völlig hinter die Kulissen der Wirklichkeit zu schauen. Sie verließ sich einzig und allein auf Ringe, die sie abgelegt hatte, was Suko nicht begreifen konnte.
Sie war wehrlos. Die Ringe lagen jetzt auf dem Boden. Sie sollten für den Teufel eine Falle bilden, nur glaubte Suko nicht daran, dass er sie so einfach betreten würde.
Er schaute sein Gegenüber an.
Sehr entspannt saß Yannah in ihrem Stuhl mit der hohen Lehne. Die Augen hielt sie beinahe ganz geschlossen. Sie sah aus wie jemand, der sich voll und ganz auf eine bestimmte Sache konzentrierte und sich auch nicht davon abbringen ließ.
Suko kam nicht umhin, diese Person zu bewundern. Allein das Risiko, das sie für ihn, den Fremden eingegangen war, konnte er gar nicht hoch genug einstufen.
Zeit verging.
Gedanken tropften dahin.
Kaum ein Laut war zu hören. Beide atmeten nur flach. Keiner wollte den anderen stören.
Suko hob einen Arm und wischte über seine Stirn. Sie war noch immer schweißnass. Die Luft kam ihm nach einer gewissen Weile schlechter vor. Sie war verbraucht.

Er schielte auf seine Uhr.
Noch eine knappe halbe Stunde bis zur Tageswende. Würden sie so lange noch warten müssen?
Jede Sekunde wurde zu einem zähen Tropfen. Keine Schritte, keine Stimmen, keine Geräusche - nur die Stille, die dann unterbrochen wurde, als sich Yannah zuckend bewegte.
Ihre entspannte Haltung verschwand. Sie sah so aus, als wollte sie sich kerzengerade aufrichten, das tat sie auch irgendwie, aber sie drückte ihren Oberkörper dabei vor und legte die Hände auf die beiden Stuhllehnen. Dabei schaute sie Suko an.
»Ist es so weit?«, flüsterte er.
Yannah hob die Schultern, als würde sie frieren. »Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher, aber rechnen müssen wir schon damit. Ich habe das Gefühl, dass er kommt.«
»Ist er denn schon hier?«
»Zumindest in der Nähe!« lautete die leise Antwort. »Ich spüre seine Schwingungen, seine Aura, die sich allmählich nähert. Sie - sie ist nicht mehr weit entfernt.«
Suko zeigte Unruhe. Er sah aus, als wollte er sich jeden Augenblick erheben, aber dagegen hatte Yannah etwas. »Nein, du musst sitzen bleiben, Suko.«
»Aber…«
»Kein Aber, wir lassen ihn kommen.«
»Ja, schon gut.« Sie war in diesem Fall der Boss, und Suko richtete sich danach.
Er ärgerte sich darüber, dass er so schwach war, doch eine Waffe trug er bei sich.
Es war der Stab, den er vor Jahren in einem tibetanischen Kloster bekommen hatte. Wenn er ein bestimmtes Wort rief, war es ihm möglich, die Zeit für genau fünf Sekunden anzuhalten und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass sich außer ihm niemand mehr bewegen konnte. Alle, die in seiner Rufweite standen, erstarrten zu Stein.
»Jetzt ist er da!«
Diese vier flüsternd gesprochenen Worte alarmierten den Jungen. Es bereitete ihm Mühe, nicht hochzuspringen und den Teufel zu suchen. Er selbst hatte nichts gespürt, doch er musste sich auf die Intuition der weißen Hexe verlassen.
Hatte sich etwas verändert?
Er sah nichts, er roch nichts, kein Schwefeldampf drang ihm entgegen. Es war äußerlich alles gleich geblieben.
Yannah nickte ihm zu.
Suko verstand das Zeichen. Also war der Teufel unterwegs, sie hatte sich nicht geirrt.
Abwarten, Zeit verstreichen lassen, darauf hoffen, dass die Falle

funktionierte.
Und dann erklang das Lachen.
Es war wie ein Gebrüll, das von überall her auf sie einströmte. Aus dem Himmel, aus den Wänden, vom Fußboden her. Es hüllte sie ein wie vier große Boxen.
Suko war zusammengeschreckt, und auch Yannah saß auf dem Stuhl wie festgewachsen.
Noch zeigte er sich nicht, er blieb im Hintergrund, aber er triumphierte bereits, wie sein Lachen versprach.
Es hörte auf.
Stille breitete sich aus. Höchstens das flache Atmen war zu hören. Dann Schritte. Der Teppichboden dämpfte die Geräusche, sodass sie nicht mehr hohl, sondern eher schabend klangen, wenn Asmodis seine Füße vorschob.
Wie weit ging er?
Die Schritte verstummten. Suko hatte herausgefunden, dass der Teufel eine erste Runde gedreht hatte. Er wollte ihre Spannung noch mehr steigern und sie unsicher machen.
Yannah war es, die es nicht mehr aushielt. »Zeig dich, Satan!«, rief sie. »Oder bist du zu feige?«
Er sagte nichts.
»Na los, komm her! Dein Plan hat geklappt. Ich - ich bin dir unterlegen, du hast dir einen guten Diener ausgesucht. Er hat mich reingelegt, mich wehrlos gemacht. Komm her und schau mich genau an, dann wirst du es sehen.« Sie unterstrich ihre Worte durch Bewegungen, breitete die Arme aus und hob sie bis in Schulterhöhe an, damit der Teufel erkennen konnte, dass kein einziger Ring mehr ihre Schultern bedeckte.
Aber er blieb vorsichtig und traute dem Frieden nicht. Wieder verstrich Zeit, und Yannah blieb in dieser unnatürlichen Haltung sitzen. Sie ging ein hohes Risiko ein, sie litt auch darunter, wie Suko zu erkennen glaubte.
Abwarten…
Noch immer, denn der Teufel machte es spannend.
Dann sah Suko eine Bewegung. Noch außerhalb des Lichtkreises und schräg hinter Yannah.
Und dort zeigte er sich.
Suko sah die Gestalt zuerst. Der Teufel hatte sich wieder eine andere Verkleidung ausgesucht. Er sah aus wie ein eleganter Beau, der sich angezogen hatte, um in einen Nachtclub zu gehen.
Frack, Zylinder, Lackschuhe, den weißen Schal lässig über die Schulter gehängt.
Asmodis war zur Seite getreten, damit auch Yannah ihn jetzt sehen konnte.

Und sie sah ihn.
Sie stand auf.
»Schau mich an!«, rief sie. »Schau genau hin und sag mir, wo du die Ringe siehst.«
Der Teufel drehte den Kopf. Er grinste. Sein Maul wurde dabei zu einem Viereck. »Ja, sie sind weg.«
»So hast du es doch gewollt, nicht wahr?«
»Wo sind sie denn?«
Suko und Yannah hatten sich zuvor zwar nicht abgesprochen, doch beide wussten, dass er damit die entscheidende Frage gestellt hatte. Und es lag an Suko, sie zu beantworten, aber Yannah kam ihm zuvor.
»Frag ihn!« rief sie. »Er wird dir alles erklären können…«

***

Suko hatte auf einmal das Gefühl, auf einer heißen Herdplatte zu sitzen.
Die weiße Hexe hatte die Verantwortung sicherlich nicht bewusst auf ihn abgewälzt, sie traute ihm eben einiges zu, und es kam jetzt auf seine Reaktion an.
Asmodis wollte es kaum glauben. Mit einem tänzerischen Schritt bewegte er sich zur Seite, um Suko besser anschauen zu können. »Das ist doch kaum möglich«, sagte er. »Das - das kann ich fast nicht glauben.« Er lachte. »Du hast es geschafft?«
»Ja.«
»Und wo sind die Ringe?«
Wieder war eine entscheidende Frage gestellt worden. Es kam jetzt einzig und allein auf Sukos Antwort an. Er hoffte, dass er das Richtige tat und nicht danebenschoss. »Ich - ich habe sie gut versteckt.«
»Wie schön für dich.«
Er glaubt dir nicht, schoss es ihm durch den Kopf. Verdammt, er glaubt dir nicht.
»Wo denn?«
»Das sage ich dir später!«
Asmodis lachte. »Willst du mich erpressen?«
»Nein, es ist aber wie beim Schachspiel. Zug um Zug, verstehst du? Sie sind in der Nähe.«
Asmodis nickte. »Ja, das spüre ich genau. Ich merke, dass sie hier sind, ich weiß es. Ihre Ausstrahlung ist einfach zu groß. Du wirst sie mir zeigen, und du wirst dafür sorgen, dass sie zerstört werden. Erst dann bekommst du deine alte Gestalt zurück.«
»Das war nicht abgemacht.«
»Es ist aber so. Ich weiß doch, dass ihr beide mich reinlegen wollt. Ihr habt mir hier eine Falle gestellt, aber ich habe sie erkannt. Ich habe ebenfalls reagiert und einen magischen Riegel gelegt, den ihr

nicht durchbrechen könnt. Wenn jemand versucht, dieses Haus zu betreten, ist er verloren. Es gibt nur uns drei. Wir machen alles unter uns aus. Ist euch das klar?«

»Jetzt ja.«

»Schön«, sagte Asmodis und grinste Suko kalt an. »Wo also hast du die Ringe?«

»Komm her und hol sie dir!«

Der Teufel schüttelte den Kopf. Er war wütend geworden. »Du hast noch immer nichts begriffen. Ich bin stärker als ihr.« Er bewies es, indem er Yannah angriff.

Die schrie erschreckt auf, als ihr Stuhl plötzlich lebendig wurde. Zuerst schwankte er nur, dann aber peitschten die Lehnen als schwarze Schlangenarme in die Höhe, und die Rückfront verwandelte sich ebenfalls in diese Tentakel, die es innerhalb einer knappen Sekunde schafften, den Körper der Frau zu umklammern.

Es war ihr nicht mehr möglich, sich zu wehren. Sie war gefesselt, sie konnte sich nicht rühren, selbst um ihren Hals hatte sich einer dieser Arme gedreht.

Der Teufel freute sich. Er breitete die Arme aus und genoss seinen Triumph wie ein Bühnenstar.

»So«, sagte er, »das wäre erledigt. Jetzt gibt es nur noch uns beide.«

Suko stand auf.

Er konnte nicht mehr sitzen bleiben. Er dachte an die Heiligen Ringe, die auf dem Boden verteilt lagen. Der Teufel musste sie doch gesehen haben, sie waren schließlich nicht im Boden verschwunden.

»Zeig und gib sie mir!«

»Komm her!«

»Willst du deine Gestalt nicht zurückhaben?«, zischte er. »Willst du auch weiterhin so herumlaufen wie ein kleiner Junge und…«

Suko hörte nicht hin, denn er hatte etwas gesehen. Obwohl sich Yannah körperlich nicht bewegen konnte, waren ihre geistigen Kräfte nicht eingeschränkt worden. Die wiederum setzte sie ein, denn sie standen mit den Ringen in Verbindung.

Sie gehorchten ihr…

Und zwei von ihnen, die besonders großen, hatten sich dank ihrer telekinetischen Kräfte vom Boden erhoben wie schmale, goldene, unbekannte Flugobjekte.

Sie bewegten sich völlig lautlos.

Nicht ein Lufthauch entstand bei ihrem Flug.

Ihr Ziel war Yannah.

Die Frau konnte nur bewundert werden, wie sie unbeweglich in ihrem Sessel hockte und mit ihren geistigen Kräfte die Ringe kontrollierte. Sie flogen auf ein bestimmtes Ziel zu.

Und das war sie!

Suko hoffte, dass der Teufel auch weiterhin nichts merken würde, dass er sich von ihm ablenken lassen und Yannah Zeit geben würde, etwas zu versuchen.

»Ich hasse dich, Asmodis! Verdammt noch mal, ich hasse dich!«, schleuderte er dem Höllenherrscher entgegen. »Das brauche ich dir eigentlich nicht zu sagen, das weißt du selbst.«

»Ja, kann sein!«

»Und ich werde niemals…«

Da hatten die Ringe ihr Ziel erreicht. Zwei goldene Kreise schwebten wie Heiligenscheine über dem Kopf der Frau. Im nächsten Augenblick fielen sie nach unten.

Sie trafen!

Ein Zischen erklang, dazwischen der Schrei der weißen Hexe, der den großen Triumph ausdrückte, denn die magische Fesselung wurde innerhalb einer winzigen Zeitspanne gesprengt. Da flatterten die Arme weg wie alte Tuchfetzen. Sie lösten sich zischend innerhalb mehrerer Rauchwolken auf, hinterließen einen widerlichen Gestank, und der Teufel fuhr auf der Stelle herum.

Er sah Yannah, und er sah die beiden Ringe, die sie triumphierend festhielt.

Selbst ein Wesen wie der Teufel benötigte so etwas wie einen Moment der Überraschung.

Den nutzte Yannah aus!

Sie griff den Höllenherrscher direkt an. Plötzlich war die Furcht der weißen Hexe wie weggewischt.

Sie dachte nur an das Grauen und an die Toten, die der Teufel hinterlassen hatte, und dafür sollte er bezahlen. Jetzt und hier.

Wie messerscharfe Kreise wirbelten die Ringe auf den Teufel zu. Sie sägten gegen ihn, sie schleuderten ihm den Zylinder vom Schädel, bevor sie über seinen Kopf rutschten und auf den Schultern liegen blieben.

»Und weiter!«, brüllte Yannah, die plötzlich in ihrem Element war. Sie konnte es kaum begreifen, dass sie es geschafft hatte, den Teufel zu überwinden.

Was Suko, der hier nur den Statisten spielte, in der folgenden Minute erlebte, würde er nie in seinem Leben vergessen…

***

Der Teufel geriet unter Druck!

Die beiden ersten Ringe hatten ihn gelähmt, gebannt, und er konnte sich nicht mehr rühren.

Aber es kamen die Nächsten.

Nicht grundlos hatte Yannah sie an verschiedenen Stellen des Bodens verteilt. Jetzt setzte sie abermals ihre außergewöhnlichen Kräfte ein

und sorgte dafür, dass auch die übrigen Ringe in die Höhe geschleudert wurden.

Kleine, zwei größere, auch mittlere wirbelten zwischen und über die Lichter hinweg, die auf dem goldenen Material blitzende Reflexe hinterließen, als hätten sich zahlreiche Sterne aus dem Firmament gelöst, um auf der Erde ihre Spuren zu hinterlassen.

Es war einmalig, und Suko konnte nur staunen. Die Ringe bildeten einen rasanten Wirbel. Zwar sah es aus, als wäre ihr Flug nicht mehr kontrollierbar, aber da irrte der Beobachter, die Ringe wussten genau, wo ihr Ziel stand.

Es war der Teufel!

Sie umkreisten ihn, sie suchten und fanden auch die entsprechenden Lücken.

Sie schoben sich über seine nach unten gestreckten Hände und Arme hinweg, krochen den Schultern entgegen, wirbelten dabei noch um die eigene Achse, um schließlich an den Schultern zur Ruhe zu kommen und sich dort festzusetzen.

Wenn sie gegeneinander schlugen, wurde die Stille von weichen Klängen durchdrungen, die Suko vorkamen wie die schönste Musik. Er erlebte zum ersten Mal, dass der Teufel wehrlos gemacht wurde, und dies wiederum gab ihm Hoffnung.

Die Heiligen Ringe aus der tiefen Vergangenheit waren wie Fesseln. Sie hatten nichts von ihrer Wirkung verloren. Eine alte Legende erfüllte sich hier, und das wiederum ließ einen Schauer über den Körper des Jungen rieseln.

Der Teufel stand so starr auf dem Fleck, als wäre er an einen Marterpfahl gebunden worden. Hier hatte selbst die Hölle ihre Kräfte verloren, und er hatte diesmal keinen Trumpf in der Hinterhand, den er noch ausspielen konnte.

Das wusste auch die weiße Hexe.

Tief atmete sie aus. Dann lächelte sie und sagte mit rauer Flüsterstimme: »Du glaubst gar nicht, wie sehr ich auf diesen Zeitpunkt gewartet habe, Satan. Das kannst du dir nicht vorstellen. Ich habe erlebt, wie du meine Freunde umgebracht hast, und ich habe dir grausame Rache geschworen. Ich werde dir beweisen, dass ich stärker bin als du. Jetzt bist du in meiner Hand.«

»Nein, du hast nicht gewonnen!« knirschte er.

»Wer sagt das?«

»Man kann mich nicht töten!«

»Ich halte dagegen, Asmodis. Man kann das Böse nicht vernichten, das glaube ich schon, aber man kann ihm einen seiner Stachel nehmen, und das werde ich tun.«

Er funkelte sie an und ließ in seinen Pupillen das Höllenfeuer tanzen. Wann war er jemals so gedemütigt worden? Wahrscheinlich konnte er

sich selbst nicht mehr daran erinnern, jedenfalls nicht von einem Menschen.

Yannah schritt ihm entgegen, aufrecht und dabei keine Spur von Furcht zeigend. Sie sezierte ihn mit ihren Blicken, lächelte Suko einmal zu und blieb dann stehen.

»Und jetzt willst du mich vernichten, wie?« fragte der Teufel.

»Ich könnte es.«

»Dann versuche…«

Sie ließ ihn nicht ausreden. »Ja, ich könnte es, aber ich werde dir eine Chance geben.«

»Wie großzügig!« spottete er. »Darf ich fragen, welche Chance du dir ausgedacht hast?«

»Ganz einfach. Du musst nur dein Versprechen einlösen. Gib Suko die normale Gestalt wieder zurück. Wenn du das tust, wenn du darauf eingehst, werde ich die Ringe lösen…«

***

Ich konnte mir dazu gratulieren, dass Montmartre ein nicht zu großes Viertel ist und man es deshalb auch zu Fuß durchqueren kann. In einer bestimmten Zeitspanne sind eigentlich alle Ziele gut zu erreichen, aber nur, wenn man sich auskennt.

Ich hatte da so meine Schwierigkeiten. Dabei stand fest, dass es auf jede Sekunde ankam.

Eine alte Frau, die ich aus ihrer Wohnung geklingelt hatte, wies mir schließlich den Weg. Sie freute sich auch über den Schein, den ich ihr in die Hand drückte.

Sehr bald war ich da.

Eine dunkle Gegend, fast fabrikmäßig düster. Kaum Lichter, und wenn, dann waren es trübe Laternen. Die Häuser zeigten glatte Fassaden, wahrscheinlich waren es die Rückfronten der Bauten.

Ich ging quer über die Straße. Das alte Pflaster zeigte einen feuchten Glanz. Um diese Zeit breiteten sich Dunstschwaden aus, die durch die Gassen krochen.

Ich musste auf die andere Seite, sah eine ebenfalls glatte Fassade, die nur dort unterbrochen war, wo sich der Umriss einer Tür zeigte. Ich ging direkt auf sie zu - und zuckte zurück.

Ich stand vor einem magischen Umfeld.

Jemand hatte es als Sicherung hinterlassen. Kein normaler Mensch würde es durchqueren können.

Nun war ich sicher, dass Asmodis das Ziel bereits vor mir erreicht hatte.

Magische Fallen kannte ich. Sie waren heimtückisch, brutal und vernichtend. Wäre ich ohne einen Schutz in diesen magischen Ring hineingeraten, hätte er mich vernichtet.

Aber ich hatte das Kreuz!
Durch seine weißmagische Kraft war ich gewarnt worden.
Ich ging einen Schritt zurück und holte es hervor. Es blitzte auf wie ein Blinkfeuer. Bevor ich auf die Tür zuschritt, drückte ich den Arm vor, geriet an die magische Grenze und sah für einen winzigen Moment die grellen Streifen, die an der Hauswand hochzuckten und im dunklen Nachthimmel verschwanden.
Jetzt war der Weg frei.
Das Kreuz hatte sich minimal erwärmt. Es gab mir die nötige Sicherheit. Ich ging einfach davon aus, dass die Tür nicht abgeschlossen war, und ich hatte mich nicht geirrt.
Sie war offen.
Kein Grund zum schnellen Handeln. Ich blieb auch jetzt vorsichtig, als ich die Tür aufzog. Zu hören war nichts, außer dem leisen Knarren. Ich blickte in einen Vorraum, in dem als einzige Lichtquelle eine Lichtleuchte brannte.
Zwei Sessel noch, ein dunkler Teppichboden, ein Vorhang, ebenfalls düster und geschlossen.
Hinter mir fiel die Tür wieder zu. Die Kälte der Nacht und der Dunst waren zurückgeblieben. Ich befand mich inmitten einer völlig anderen Umgebung.
Es war warm, und die Luft drückte. Sie roch irgendwie anders, leicht angesengt.
Sein Zeichen?
Ich rechnete damit, ich wusste auch, dass ich ihn in diesem Vorraum nicht finden würde, und bewegte mich auf den dunklen Vorhang zu. Er war für mich das Tor zum Grauen.
Der Vorhang bestand aus einem sehr dicken Stoff. Da wurden die Geräusche praktisch zwangsläufig geschluckt. Es gab auch keinen Spalt, durch den ich hätte schauen können, der Vorhang schloss fugendicht.
Und doch hörte ich Stimmen.
Leider waren die Worte nicht zu verstehen. Sie erreichten mich nur als abgehacktes Flüstern oder Zischeln.
Würde ich dort Suko und auch Yannah finden?
Davon ging ich einmal aus - und als dritte Person, als Joker, den Höllenfürsten.
Ich machte mich auf einen irren Kampf gefasst. Ich wollte mit meinem Kreuz vorgehen, weil es die einzige Möglichkeit war, den Teufel in seiner dämonischen Raserei zu stoppen.
Meine linke Hand befand sich bereits auf dem Weg, um eine Seite des Vorhangs auseinander zu ziehen, als es geschah.
Es war für mich nicht sichtbar, nur zu fühlen. Es war auch nicht vor mir oder hinter dem Vorhang, es war einfach da, und es staute sich in

meinem Rücken.
Was war das?
Auf einmal verspürte ich eine schreckliche Furcht. Todesangst konnte nicht schlimmer sein. Ich duckte mich unwillkürlich, ich hätte mich am liebsten verkrochen, aber da war noch das Kreuz, das mich wieder zurück in die Realität brachte.
Es funkelte, es gleißte, es warnte mich, und es strahlte sogar Hitze ab.
Ich drehte mich um.
Nicht langsam, sondern sehr schnell. Ich wollte wissen, was da hinter mir ablief.
Meine Augen weiteten sich. Mein Gesicht glich einer erstarrten Landschaft.
Vor mir hatte sich alles verändert. Ich schaute weder gegen die Tür noch gegen die Wände, sondern hinein in eine unendlich weite, stockdunkle und Angst einflößende Welt, die sich vor mir in einer wahren Unendlichkeit ausbreitete.
Es war die Welt des Bösen, der absoluten Leere, die Welt, wo die Liebe nicht existierte, nur der Hass und die Kälte.
Und doch war sie gefüllt.
Irgendwo in ihr schwebte es, ob oben, unten, vorn oder hinten, das wusste ich nicht.
Kein Kopf - oder doch?
Jedenfalls ein Gesicht. Eine schreckliche Frontalansicht, obwohl das Gesicht gar nicht mal so schlimm aussah.
Es war nur einfach da, es war nicht zu beschreiben, es war irgendwie geschlechtslos, und es war gleichzeitig von einer seelischen Kälte erfüllt, die einen Menschen verzweifeln ließ. Die ihn fertig machte, die ihn zum Selbstmord trieb, wenn er nur einmal in diese Augen schaute.
Es war das, was man mit einem Gegengott bezeichnen konnte, es war eben das absolut Böse.
Es war Luzifer, der gefallene Engel!

***

Yannah hatte die Worte gesprochen, und Suko hatte das Gefühl, als würde jedes noch einmal in seinem Kopf mehrmals nachhallen. So hatte ihr Plan ausgesehen, so hatte es laufen sollen, so war es auch gelaufen, aber würde der Teufel auch darauf eingehen?
Ließ er sich erpressen?
Yannah schaute ihn an. In seinem Gesicht regte sich nichts. Sie winkte Suko zu, der sich von seinem Platz löste und zu ihr hinging. Dicht neben ihr blieb er stehen.
»Hier ist er, Asmodis! Schau ihn dir an! Sieh in sein Gesicht! Ich hoffe, du wirst erkennen, dass er lange genug in dieser Gestalt

herumgelaufen ist. Noch hast du eine Chance, noch haben die Ringe dich nicht vernichtet, aber sie werden ihre heilige Kraft einsetzen, um dich aus der Welt zu schaffen.«

Mit dieser Wendung hatte Asmodis nicht gerechnet. Er war auch jemand, der sich einfach nicht vorstellen konnte, ein Gefangener zu sein, und er versuchte immer wieder, diese magische Kette zu sprengen. Einfach wegzusprengen, aber dazu reichte selbst seine Kraft nicht, denn Yannah hielt voll dagegen.

Die Magie der Ringe wirkte. Sie leuchteten plötzlich auf, pressten sich in den Körper hinein und durchschnitten zunächst die geckenhafte Kleidung des Höllenfürsten, der seinen Kopf zurückwarf und ein lautes Stöhnen hören ließ, gemischt mit harten, rauchigen Schreien.

Als die Ringe seine Haut berührten, da hörten Suko und Yannah das Zischen. An seinem Hals fing das Fell an zu schwelen. Stinkender Qualm breitete sich aus.

»Ich werde den Ringen noch mehr Kraft geben. Sie zerschneiden deinen Körper wie scharfe Scheren. Du wirst nicht die Spur einer Chance gegen diese zur Wahrheit gewordene Legende haben, das kann ich dir voll und ganz versprechen. Es sei denn, du gehst auf meinen Vorschlag ein. Gib Suko seine alte Gestalt zurück. Deshalb frage ich dich noch einmal: Willst du unter den Heiligen Ringen vernichtet werden, oder gibst du einmal klein bei, Asmodis?«

»Ja - ja…«, drang es aus seinem Maul.

»Was meinst du damit?«

»Ich - erlöse ihn. Ich werde ihn erlösen…«

Yannah drehte den Kopf, schaute Suko an, erwartete von ihm einen Kommentar, aber der Junge war dazu nicht in der Lage. Er weinte, seine Lippen zuckten. »Ich kann es - es nicht glauben…«

»Es ist kein Trick!«, keuchte der Teufel.

»Dann beweise es.«

»Herkommen…« Er sprach nur noch in Fragmenten. Die andere Kraft ließ es nicht zu, dass er einen klaren Satz bildete.

Und Suko ging auf ihn zu.

Er war nicht glücklich, er war noch nicht überzeugt, aber es gab keine andere Chance. Diesmal musste er sich auf den Teufel verlassen, und das war auch neu für ihn.

Vor ihm blieb er stehen. »Was soll ich tun?«

»Nicht viel. Nur reden - nur reden…«

»Welche Worte?«

»Es ist eine alte Formel. Eine aus Urzeiten. Nur wenige kennen sie. Es ist ganz einfach, doch du darfst sie nur einmal sprechen, sonst hat sie ihre Wirkung verloren.«

»Das mache ich gern.« Suko war aufgeregt. Sein Gesicht glänzte unter

dem Schweiß.
Dann wurde es still.
Der Teufel japste, er bewegte den Kopf. Zischend verbrannte wieder Fell an seinem Hals, aber er schaffte es trotzdem, die Worte zu sprechen.
Niemals zuvor hatte Suko so sehr die Ohren gespitzt wie in diesem Fall. Er wusste nicht einmal, ob es Worte waren, wahrscheinlich nicht. Sie kamen ihm vor wie dämonische Laute, die in den Tiefen der Urzeit, als noch finstere Mächte die Erde beherrschten, geboren waren.
Ein Satz nur, mehr nicht!
Auch Yannah stand unter Druck. Suko hörte ihr stöhnendes Luftholen, dann ihre Frage.
»Hast du alles verstanden?«
Er nickte.
»Dann sprich sie nach!«
Suko war schrecklich nervös. In seinem Innern schien sich ein Feuer ausgebreitet zu haben, das alles verbrennen wollte. Er konnte nicht einmal denken, aber er konzentrierte sich ausschließlich auf diese kehligen Wortfragmente. Er sprach sie nach.
Zuerst leise, überlegend, nassgeschwitzt, ängstlich, weil ihm plötzlich nichts mehr einfiel. Er schabte mit den Füßen über den Boden, seine Knie zitterten, er schwankte.
Yannah hielt ihn fest.
»Du schaffst es, Suko!« wisperte sie in sein Ohr. »Verdammt noch mal, du schaffst es.«
Er sprach weiter.
War es richtig? Hatte er alles behalten? Noch zwei Worte, nein Laute, dann noch ein Laut.
Auch den schaffte er. Ende! Und jetzt?
Plötzlich brüllte Suko auf! Er reckte sich auf die Zehenspitzen. Er hatte das Gefühl, innerlich zerrissen zu werden. Sein Körper streckte sich, plötzlich entstand ein zweiter Körper, ein Geist, er schob sich über den Ersten und sah aus wie ein Kind.
Es war das Kind Suko!
Und es verschwand.
Himmel, es glitt weg. Es war unglaublich, der Geist wollte nicht mehr bleiben.
Aber was blieb?
Die weiße Hexe bekam große Augen. Sie ächzte, sie konnte es nicht fassen, sie sah, dass der kindhafte Schemen immer weiter zurückgetrieben wurde und dass direkt vor ihr etwas in die Höhe wuchs.
Der echte Suko!

Ein Mann, ein…
Er taumelte zur Seite. Er konnte sich nicht mehr halten, er warf einige der elektrischen Kerzen um, trat auf das Glas, zerbrach es, und erste Blitze zuckten.

Dann fiel er gegen den Stuhl mit der hohen Lehne und blieb darauf sitzen.

Wie er sich fühlte, konnte er nicht sagen, er fühlte eigentlich gar nicht, er wusste nur, dass er es geschafft hatte. Die schreckliche Magie hatte ihn verlassen, sie…

Eine Stimme unterbrach seine Gedanken. Hart und fordernd. So konnte nur der Teufel reden.

»Ich habe mein Versprechen gehalten. Jetzt wirst du deines halten und mich befreien.«

Yannah lachte ihn an und aus. »Welches Versprechen denn? Ich kann mich nicht daran erinnern.«

»Waaas…?«

Wenn auch für Asmodis eine Welt zusammenbrechen konnte, dann geschah dies in diesem Augenblick.

»Du bist das Böse!«, schrie die weiße Hexe. »Du hast getötet, und du hast die Vernichtung verdient. Glaubst du denn tatsächlich, dass ich mir diese Chance entgehen lasse? Ich werde dich vernichten, ich werde dich töten, für immer…«

»Neiiin!« schrie er. »Nein - niemals.« Und plötzlich lachte er brüllend auf.

Das war genau der Zeitpunkt, wo sich alles änderte!

***

Luzifer war da, und er war gekommen, um den Teufel zu retten, der ja ein Drittel von ihm war. Er konnte einfach nicht zulassen, dass dieses Drittel von ihm vernichtet und somit die Ordnung seiner Welt zerstört wurde. Deshalb musste er eingreifen. Ich kam mir trotz meines Kreuzes gegen ihn vor wie ein Wicht.

Er war stärker als ich, das wusste ich. Aber ich hatte ihm auch schon ein Schnippchen geschlagen, als man mich an das Rad der Zeit gebunden hatte.

Das lag lange zurück, da hatte ich auch den Seher als Helfer gehabt, diesmal aber stand ich, der Sohn des Lichts, allein gegen das absolut Böse.

Ein Schrei lenkte mich ab.

Nein, das war kein Schrei, das war ein Brüllen. Selbst der Vorhang hatte dieses Geräusch nicht aufhalten können.

Ich warf mich herum. In diesem Moment war mir Luzifer egal. Ich wollte sehen, was sich zwischen Suko, dem Teufel und Yannah abspielte. Als ich auf den Vorhang zulief, hatte ich das Gefühl, er wäre

gar nicht mehr vorhanden.

Ich kam durch, er wehte an mir vorbei, als würde er sich völlig auflösen. Dann stand ich da.

Ich regte mich nicht.

Ich merkte kaum, dass ich nicht mehr weiterlief, denn das Bild, das sich meinen Augen bot, war sagenhaft.

Starb Asmodis?

***

Vieles wies darauf hin. Sein Körper war von den goldenen Ringen umschnürt. Sie mussten ihn martern, in seine Haut eindringen, die angesengt war und leicht kokelte.

Yannah erlebte ihren Triumph. Die weiße Hexe stand vor ihm und konnte sich einfach nicht satt sehen an seinen Qualen. »Das Böse muss sterben!«, rief sie in die Schreie des Teufels hinein. »Ich will, dass es stirbt. Die Heiligen Ringe werden…« Sie brach ab, denn sie hatte mich gesehen.

Ich hatte längst keine Augen mehr für sie oder den Teufel, ein anderer war allein wichtig. Mein Freund Suko!

Himmel, er war kein Kind mehr! Er lief nicht mehr in der Gestalt eines Knaben umher, er sah aus wie immer. Der Fluch war von ihm genommen worden. Suko war wieder ein erwachsener Mensch!

Er hockte teilnahmslos in einem hochlehnigen Stuhl inmitten der zahlreichen Lichter und konnte es selbst nicht fassen.

Aber die Lichter bekamen Schatten.

Sie wallten wie Tücher in den Raum hinein. Tiefblau und düster.

Allmählich verschwanden die Lichter, ohne ausgeschaltet worden zu sein. Das lag einzig und allein an den tiefblauen Schatten, die von Luzifer gebracht wurden.

Ich wollte ihn sehen und fuhr herum. Er war da. Das Gesicht schwebte über uns. Es strahlte das Böse ab. Grauen umfloss uns wie Strom.

Ich hörte die weiße Hexe weinen. Sie stand nicht mehr auf den Beinen, sie hatte sich zusammengedrückt, rollte dann zu Boden und nahm die Haltung eines Embryos ein.

Sie wimmerte nur noch.

Ich stand als Einziger, denn ich hatte das Kreuz. Ich schaute hoch, an meinem Talisman vorbei, und ich sah die Welt des Bösen über mir, die ich mit dem Zeichen des Sieges bekämpfen wollte.

Es gab noch eine Chance, um die grauenhafte Kälte und damit das Böse zu vertreiben. Ich musste die Formel sprechen, und ich musste gleichzeitig auf die Kraft der anderen Erzengel hoffen, zu denen Luzifer einmal gezählt hatte, bevor er gottgleich hatte werden wollen. Die Formel!

Ich rief sie. »Terra pestem…«

»Nein, Sohn des Lichts! Nein, heute nicht!« Eine gewaltige Donnerstimme, die zum Jüngsten Gericht gepasst hätte, riss mir die Worte von den Lippen. »Heute nicht, nicht in dieser Stunde. Vielleicht später einmal, aber nicht jetzt…«

Ich schwieg.

Und Luzifer reagierte. Es war seine Kraft, die den Teufel packte und ihn vor unseren Augen wegriss. Sie schleuderte die Gestalt hinein in das dunkelblaue Licht, das diesen glatten Kopf umgab wie einen schützenden Panzer. Luzifer holte sich den Teufel. Das absolut Böse ließ das andere Böse nicht im Stich. Und dagegen halfen auch die goldenen Ringe nicht.

Ich stand da und schaute hinein in die Unendlichkeit. Ich hörte die weiße Hexe jammern, Sukos gestammelte Worte dazwischen, und dann sah ich die blitzenden Detonationen, die die kalte Bläue zu zerreißen schienen. Es waren keine Sterne, die dort zerplatzten, sondern Heilige Ringe. Sie hatten dem Teufel widerstehen können, nicht aber Luzifer, dem Wesen, das für das nicht fassbare und auch absolut Böse stand. Nichts mehr blieb zurück.

Weder Asmodis noch Luzifer.

Dafür drei Personen.

Yannah, Suko und ich. Hatten wir verloren? Der ganz große Sieg war uns nicht gelungen, aber eines hatte dem Teufel abgetrotzt werden können.

Sukos Rückverwandlung!

Und die verdankte er zum großen Teil Yannah, der weißen Hexe mit den roten Haaren…

***

Wir waren nicht mehr in dem Haus geblieben. Wir waren weggegangen und hatten ein kleines Lokal gefunden, in dem noch serviert wurde. Wir tranken Wein auf unseren Sieg, wir hockten in einer Ecke und redeten durcheinander. Jeder von uns musste sich erst fangen. Niemand konnte so richtig nachvollziehen, was geschehen war.

Wir tranken viel, aber wir waren gleichzeitig zu aufgekratzt, um betrunken zu werden.

Gegen drei Uhr verschwand der Wirt. Uns ließ er sitzen, wir sollten uns selbst bedienen.

Im Schein einer alten Murano-Leuchte saßen wir uns gegenüber. Allmählich war auch Suko klar geworben, dass er wieder ein normaler Mensch war und nicht mehr an mir hochzuschauen brauchte, wenn er mich ansehen wollte.

»Und das alles verdanke ich Yannah«, sagte er, die er durch seine

Worte verlegen gemacht hatte, denn sie schaute zu Boden.
Ich widersprach nicht.
»Sie hat durchgehalten, John, obwohl ich eigentlich gekommen war, um sie zu töten.«
»Das hättest du doch nicht fertiggebracht, Suko.«
»Weiß ich nicht.« Er schaute Yannah an. »Jedenfalls werde ich dir das niemals vergessen. Außerdem hast du durch mich die Heiligen Ringe verloren.«
»Es hat wohl so kommen müssen, Suko. Alles ist Schicksal.«
Ich bekam genau mit, wie sich ihre beiden Hände fanden, und dachte mir meinen Teil. Herrschte plötzlich zwischen den beiden mehr als Dankbarkeit? Hatte sich da ein bestimmtes Gefühl aufgebaut?
Ich wollte es testen und sprach meinen Freund an. »Der nächste Flieger nach London geht in…«
»Das weiß ich, John.«
»Nun ja. Was…«
Er schaute mich an und schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht, dass ich mit dir zurückfliege.«
»Hm.«
»Willst du nicht den Grund wissen?«
Ich schaute erst Yannah an, dann ihn. »Muss ich da noch fragen, Alter?«
»Kaum.« Ich trank einen Schluck Wein. Allmählich überkam mich die Müdigkeit. Ich dachte an den Rückweg zum Hotel. »Tja, dann werde ich mal verschwinden. Was soll ich Sir James sagen, Suko, wenn er nach dir fragt?«
»Dass es mir gut geht.«
»Sonst noch etwas?«
»Dass ich jetzt so etwas wie eine Kur machen werde. Oder Urlaub nehme. Das habe ich nötig.«
»Sicher, Suko, sicher.« Ich stand auf, verabschiedete mich von Yannah, umarmte Suko und verließ das Bistro.
Wenig später hatte mich die Einsamkeit der Nacht verschluckt…

ENDE des Zweiteilers